Hattingen, den 5. Mai 1910. 17. Jahrgang. — Nummer 18.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Jänker in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Himmelfahrtstag.

Die Tore zur Pfingstzeit tun sich weit auf, am Himmelfahrtstage treten wir ein in den wunderbaren Tempel der Gotteswelt, den die ewige Allmacht alljährlich zur reinsten Freude für uns Menschen von neuem entstehen läßt. Im lichten Grün prangt die Erde, und in den reizvollen Kranz mischen sich als bunte Punkte die Blüten der Frühlingsblumen. Vogelsang und das Lied wanderfroher Menschen überall, und oben das blaue Himmelsgewölbe mit leuchtendem Sonnenschein, wie es unserem Hoffen nach beschreert werden soll. Das ist Himmelsschönheit auf Erden, und freigibig wird sie einem jeden zu Teil. Auch der reichste Mann kann von dem Reiz der Pfingstzeit nicht mehr erwerben, als der Aermste schon besitzt, und wer mit offenen Augen und dankbarem Herzen im Wald und Hain wandelt, dem gibt Gott die beste Festfreude in wahrer, inniger Erhebung. Die Welt ist schön, eine Lust ist es zu leben. Das Gefühl strömt durch unseren Körper, das läßt und dem Himmelfahrtsfest zujubeln, in dem wir schon den Herold von Pfingsten begrüßen.

Himmelan! Wollen wir über unsere Welt klagen? Das sollen wir nicht und wollen wir nicht. Das Menschengeschlecht zimmerte sich zu allen Zeiten sein Lebensschicksal, und den vielen Schattenbildern stehen auch farbenfrohe und rühmliche Lichtseiten gegenüber. Und schauen wir auf die erhabene und selbstlose Gestalt des Heilandes, der an diesem Tage von der Erde entrückt ward zu den lichten Höhen der ewigen Freude, dann kann niemand sich rühmen, in seinem Erdenwirken das Größte geleistet zu haben. Wir sind allzumal schwache Menschen und ermangeln des gewaltigen Geistesfluges des unsterblichen Dulders. In der schönen Erdenwelt schafft der Mensch mit seiner Unruhe, neue Werte fördert er, neue Kräfte entdeckt er, Großes wird auf Großes getürmt, und wie ein Kinderspiel gegenüber dem Vollbringen der heutigen modernen Wunderwerte erscheint die symbolische Sage vom Turmbau zu Babel. Aber in dieser Frühlingszeit erkennen wir auch wieder, wie doch all' unser Wissen nur Stückwerk ist, wie wir immer wieder einer Seelenspeise für den Geisteshunger bedürfen. Himmelan fliegen unsere Gedanken in diesen Tagen der Bilder einer himmlisch-schönen Natur und in frischer Kräftigung und mit neuer Anregung kehren wir zurück zur Arbeit.

Bitter tobt wieder der Streit im politischen Leben und es fehlt nicht an Menschen, die wieder im Mitmenschen den ärgsten Feind sehen. Und aus dem Verlangen nach mehr und größerem Recht entsteht die Rechthaberei, unter allen Uebeln eines der schlimmsten. Da gibt es keinen Blick himmelan, im starren Eigensinn verharren die störrischen Gedanken an der Erde. Wenn uns die Freuden der schönen Pfingstzeit so zugeteilt und abgemessen würden! Wir können inmitten der reizvollen Bilder der Gotteswelt, die uns umgeben, keinen treffenderen Wunsch für diesen Tag haben, wie den nach einer Wahrung der Verträglichkeit. Friede ernährt, er ist eine Himmels-Wohltat auf Erden auch im bürgerlichen Leben.

Wie siehts aus in der Welt?

Der 1. Mai

Der „Weltbürgerfeiertag" aller Zukunftsstaatler ist — soweit Nachrichten vorliegen — in allen Ländern ziemlich harmlos verlaufen.

Die Polizei hatte überall umfassende Maßnahmen getroffen, die darauf hinzielten, jede Behinderung des Verkehrs sofort im Keime zu ersticken.

In Berlin fanden 39 öffentliche Versammlungen statt, in denen über „Die Bedeutung des ersten Mai" gesprochen wurde; gleichlautende Resolutionen, in denen ein wirksamer Arbeiterschutz, sowie ein höchstens 8 Stunden dauernder Normal-Arbeitstag, ferner eine wöchentlich wiederkehrende 36stündige Ruhepause und Verbot jeglicher Kinderarbeit gefordert wird, fanden überall Annahme. Daß die üblichen Wahlrechtsforderungen nachdrücklichst verlangt wurden, versteht sich am Rande.

In Köln und Mülheim am Rhein fanden große Versammlungen unter freiem Himmel statt, geplante Demonstrationszüge wurden durch die Wachsamkeit der Polizei vereitelt. In Breslau gab es Zusammenstöße mit der Polizei, jedoch wurde die Ordnung schnell wieder hergestellt.

In Paris ist der Mairummel noch nie so friedlich verlaufen wie diesesmal, trotzdem die sozialdemokratischen Zeitungen gewaltige Demonstrationen angekündigt hatten, die besonders im Boulogner Wäldchen ihren Höhepunkt erreichen sollten. Die Regierung dirigierte zur Regelung des Verkehrs Kavallerie nach den bekannten Tumultplätzen; in Aktion brauchten die Truppen nicht zu treten, denn früh morgens um 5 Uhr erschien ein Aufruf der sozialdemokratischen Arbeiterverbände mit der Ueberschrift: „Lasset uns ein Blutbad vermeiden!"

Diese vernünftige Proklamation wirkte Wunder, denn nur 7 Demonstranten wurden verhaftet.

In London durchzogen 20 000 Menschen die Stadt, die dann im Hydepark eine Versammlung abhielten, in der John Burns über das Thema sprach: „Die Liebe ist wichtiger als die Dreadnoughts!" Die Versammlung verlief ohne jede Störung.

In Genf ging die Sache etwas lebhafter zu. Die Anarchisten veranstalteten einen Umzug, beim Gendarmeriegebäude angekommen, machten die Herrschaften ihren gequälten Herzen dadurch Luft, daß sie sämtliche Fenster des großen Gebäudes einwarfen; mehrere Personen wurden verletzt, die Haupthähne aber hinter Schloß und Riegel gebracht.

Das preußische Herrenhaus

hat in zwei kurzen Plenar-Sitzungen die Wahlrechtsvorlage erledigt. Die Fassung des Abgeordnetenhauses ist bei § 6 wesentlich geändert. Die Drittelung der Urwahlbezirke ist gefallen, statt dessen hat man mit 140 gegen 94 Stimmen beschlossen, für Gemeinden bis zu 10 000 Seelen einen Drittelungsbezirk zu bilden. Gemeinden von 10—30 000 Einwohner erhalten zwei Drittelungsbezirke, noch größere Gemeinden bekommen für jedes angefangene 20 000 einen weiteren Drittelungsbezirk.

Diese neue Fassung soll den Wünschen des Herrn Ministerpräsidenten entsprechen.

Selbst politisch objektiv denkende Menschen — sofern sie die Gleichberechtigung aller Staatsbürger anerkennen — werden an dieser Entschließung kaum ihre Freude haben. Der plutokratische Charakter unseres Wahlrechts kommt immer schärfer zum Ausdruck. Die Unzufriedenheit in den besitzlosen Kreisen wird immer größer, zwar kann dieser Unwille bei den Landtagswahlen nicht mehr gefährlich werden, dafür sorgt die neue Drittelung, die Reichstagswahlen aber werden um so deutlicher die Mißstimmung des Volkes zum Ausdruck bringen. Das ist zwar sehr bedauerlich, aber andererseits erklärlich.

Der § 8 und 8a, die eine Prügelregierung aussprechen und bestimmen, sehen auch eine Beförderung der pensionierten Schuldirektoren und Rektoren vor. Das Herrenhaus muß sich noch einmal mit der ganzen Angelegenheit befassen und zwar frühestens am 21. Mai (nach Art. 107 der Verfassung); ob dann etwas besseres herauskommt, ist sehr fraglich. Warten wir also ab.

Die Bauarbeiter-Aussperrung

ist vom Verband der Arbeitgeber noch nicht zurückgezogen, sie besteht also noch, aber alle bombastischen Zeitungsartikel können nicht mehr darüber hinwegtäuschen, daß die Aussperrung ins Wasser gefallen, wenn auch in Westdeutschland der Kampf noch etwas verschärft worden ist, die Zahl der Ausgesperrten im übrigen Deutschland nimmt täglich ab. Ueberall regen sich fleißige Hände: fügen Stein auf Stein und am Lohntage wandern ganz ansehnliche Summen in die Kassen der Organisationen, wodurch die Aussichtslosigkeit der Aussperrung immer deutlicher in die Erscheinung tritt. Gefährlich kann nur noch die Materialsperre werden. Wer aber das Geschäftsleben, mit seiner kolossalen Konkurrenztreiberei kennt, weiß, daß für Geld Zucker feil ist, aber auch Baumaterialien.

Zahlreiche Stadtverwaltungen haben den Unternehmern die Vertragsstrafen — bei evtl. verspäteter Ablieferung — freundlichst erlassen. In Wiesbaden hat man sogar die Notstandsarbeiten eingestellt, damit nicht etwa ausgesperrte Bauarbeiter davon Nutzen ziehen können. In Frankfurt am Main hat die Staatsbahnverwaltung mit dem Tage des Aussperrungsbeginns, nach Meldung der Blätter, die Arbeiterkarten für ungültig erklärt, weil die Arbeiter nunmehr nicht zum Ort ihrer Beschäftigung fahren konnten. Der Restbetrag für die Fahrkarte soll den Arbeitern auf Antrag zurückgezahlt werden.

Björnson †,

der norwegische Dichter, am 8. Dezember 1832 zu Osterdal geboren, ist am 26. April 1910 zu Paris gestorben. Er war es, der die Gedanken der Loslösung Norwegens von Schweches in lebhafter Weise forderte. Aber rechte Freude hat ihm die Erfüllung seiner Wünsche nicht gebracht, denn der Staat mit monarchischer Spitze war ihm zuwider. Wie denn auch die ganze Veranlagung dieses Mannes eine große Neigung zum ständigen Kampfe aufzuweisen hatte, wobei er seine früher aufgestellten Behauptungen ebenso wenig schonte, wie die anderer Leute. In Deutschland hatte er eine große Gemeinde, die zu ihm hielt, und auf ihn schwor, trotzdem er manches auf die Bühne gebracht, das weder national begeisterte, noch anregte; von anderem zu schweigen.

Anerkannt muß werden, daß er ein hervorragender Mann gewesen und dazu beigetragen hat, daß seine schöne Heimat mit den urwüchsigen Gestalten den Bewohnern des Kontinents näher gerückt ist. Die Ueberführung seiner Leiche geschah auf Staatskosten. Das norwegische Volk steht trauernd an seiner Bahre.

Paulhan, der Luftflieger,

stellt einen neuen Rekord auf, indem er in 5 Stunden 56 Minuten den 183 Meilen langen Weg von London nach Manchester zurücklegte. Die zuschauende Menge ist vollständig aus dem Häuschen geraten. Außer der Ehre, augenblicklich als bedeutendster Luftkutscher zu gelten, hat die tolle Fahrt dem Manne 200 000 Mark eingebracht.

Erinnerungen aus dem großen Kriege

von solchen, die mit dabei gewesen.

(Fortsetzung.)

VIII.

Viel Feind, viel Ehr
in Nord, Süd und Ost!

Das muß auch der Feind dem Gambetta lassen: Er hat geleistet, was unmöglich schien, hat Armeen aus der Erde gestampft und uns den Sieg sauer genug gemacht.

Anfänglich hatte unsere Reiterei leichtes Spiel, denn vor den gefürchteten Ulanen flüchtete klein und groß. Aber je länger Paris widerstand, desto trotziger wurden die Bauern, und Reiter wie Pferd mußten auf der Hut sein. „Sind wir Patroll geritten oft durchs Holz bei Nacht," erzählt ein Bayer, „so spitzte mein Grauer dies Ohren, und wo was Verdächtiges um den Weg gewesen, hab ichs ihm gleich ankennt, und oft hat mich sein heimliches Wiehern zu rechter Zeit aus dem Schlaf aufweckt. Dafür hab ich auch den letzten Laib Brot mit ihm teilt, ein Stückl ich, das andre Stückl dem Hans ins Maul geschoben, der mich zutraulich angeschaut, als wollt er sagen: „Darf ich das auch noch fressen?"

Auf solchen Kundschaftsritten ist manch tapfrer Reitersmann erschossen oder gefangen worden, und nicht allen gelang das Ausreißen so vorzüglich, wie jenen beiden Husaren, die im Dorfe Cherisy von den Bauern überwältigt und auf einen Kornspeicher gesperrt waren. Nächtlicherweile aber zerrieben sie die fesselnden Stricke und ließen sich an der zum Hinaufziehen der Säcke bestimmten Winde herunter. Der Hausknecht fuhr beim Anblick der durch die Lüfte schwebenden Gestalten zurück mit dem Schreckensruf: le diable! — der Teufel! Die Pferde aus dem Stall ziehen und davon sprengen war eins.

Im Norden Frankreichs konnten unsere Truppen dem übermächtigen Feinde nur mit der größten Anstrengung die Wege nach Paris verlegen. Ein Metzlarer Jäger erzählt, wie sie einst, kaum ins Quartier gerückt, ihr dampfendes Essen im Stiche lassen mußten, um noch volle sieben Stunden zu marschieren und erst lange nach Mitternacht totmüde Rouen zu erreichen; bis wir unser neues Quartier gefunden, wurde es 3 Uhr. Ohne an Essen und Trinken zu denken, warfen wir uns auf den Boden und waren im Augenblick eingeschlafen.

Wer wollte es uns verdenken, daß wir gelegentlich dies harte Leben uns zu erleichtern suchten, wenn sich so gute Gelegenheit dazu bot, wie in dem Städtchen Bouille, das unser 10 Mann auf einer Streife abends erreichten. Im besten Wirtshaus taten wir uns gütlich und meldeten dem bestürzten Bürgermeister für morgen 3000 Mann Einquartierung an, eine Kriegslist, die jeden bösen Plan gegen uns im Keime erstickte. „O mon Dieu, — ach Gott! — das ist zu viel; höchstens 1000 Mann finden hier Quartier," rief jener aus und bot uns einen Wagen an, um es dem Kommandierenden schleunigst zu melden. Das kam unseren müden Knochen gerade recht. Der Bürgermeister bezahlte unsere Rechnung und versorgte uns mit Zigarren. Dann fuhren wir vierspännig von dannen, über den gelungenen Streich herzlich lachend.

Schnell genug trat der Ernst des Krieges wieder in sein Recht. An der Hallue drängten wir am 23. und 24. Dezember den doppelt so starken Feind mit großen Opfern zurück, und zwei Wochen später hielten unsrer nur zehntausend bei Bapaume der vierfachen Uebermacht stand."

Hier wandte sich Hauptmann von Buttler, tödlich getroffen, an seinen Major, die Hand am Helm: „Ich melde gehorsamst, daß wir in der linken Flanke umgangen werden, und daß ich selbst schwer verwundet bin," um alsbald zusammenzubrechen und nach drei Tagen zu verscheiden.

Solcher Todesverachtung und Manneszucht konnte der Feind auf die Dauer nicht widerstehen.

Bei Quentin wurde er endlich am 19. Januar entscheidend aufs Haupt geschlagen und verlor 9000 Gefangene. Truppweise lagen die armen Menschen in den Straßengräben, mit Kot bedeckt, barfuß, unfähig sich zu bewegen. „Unsere Schuhe sind aus Pappdeckel," klagten sie, „nach fünf Tagen zerfallen sie in Stücke." Vier Husaren nahmen einen Haufen von 50 Franzosen gefangen. —

Heißer noch waren die Kämpfe, welche vom Oktober bis Januar um Orleans tobten. Denn dorthin sandte Gambetta die Hauptmasse der neugebildeten Truppen, um den Durchbruch nach Paris mit Gewalt zu erzwingen, und vor der furchtbaren Uebermacht mußten sich die Bayern unter von der Tann zurückziehen. Doch schon nahte Prinz Friedrich Karl in Eilmärschen, und trieb in vierzehntägigen Kämpfen den noch immer doppelt so starken Feind über die Loire zurück, um dann im Januar noch einmal loszubrechen und die westwärts ausgewichene Hälfte des französischen Heeres bei Le Mans in dreitägiger Schlacht endgültig zu vernichten. Wahrlich, die Gegend um Orleans verdient den Namen der „blutigen!"

Ein Militärarzt kam auf seiner Fahrt von einem Lazarett zum andern nächtlicherweile vom Wege ab. Plötzlich begann der Wagen unerträglich zu stoßen, jetzt links, jetzt rechts heben und senken sich die Räder, als wenn es über Felsbrocken ginge. Was ist das? Ein Schlachtfeld der letzten Tage! Die zahllosen Toten zu begraben blieb keine Zeit. Der Frost hat sie versteinert, der Schnee mitleidig das Leichentuch darüber gebreitet, das Hufe und

Der Fall Hofrichter,

der schon viel Staub aufgewirbelt, ist jetzt geklärt. Oberleutnant Hofrichter hat eingestanden, daß er 12 seiner Kameraden Briefe zuschickte, in denen Zyankalipulver, als Mittel gegen Nervosität, beigelegt war. Durch diesen Mordanschlag ist der Generalstabsoffizier Hauptmann Mader, der das Pulver nahm, zu Tode gekommen.

Hofrichter gibt an, die Tat aus Liebe zu seiner Frau begangen zu haben, der er das Schicksal einer Provinzoffiziersfrau ersparen wollte. Durch den Tod seiner Kameraden hoffte er wieder in den Generalstab zu kommen, dem er früher schon angehörte.

Die ganze österreichische Armee steht unter dem Eindruck dieses Geständnisses. Um in das Getriebe der Großstadt Wien zu kommen, räumt man durch Mord seine Kameraden aus dem Weg; dieser Fall zeigt so recht die Gewissenlosigkeit und Verderbtheit unseres modernen Uebermenschentums. Hier ist keine Sentimentalität am Platze, sondern muß die Gerechtigkeit ihren Lauf nehmen.

Der erste Indianer als Vortragender von einer europäischen geographischen Gesellschaft.

Dem Verein für Erdkunde in Dresden gebührt, so wird uns geschrieben, das Verdienst, zum ersten Male in Europa einen Indianer als Vortragenden für eine geographische Gesellschaft gewonnen zu haben. Herr Otsijatekha Braut-Sero, ein typischer Angehöriger der Mohawk-Indianer, hielt im Verein für Erdkunde in Dresden teils in deutscher, teils in englischer Sprache einen Vortrag über seinen Stamm. Nachdem er die zahlreiche Gesellschaft mit der bei den Mohawk-Indianern üblichen Bewillkommnung in den Lauten seiner Muttersprache begrüßt hatte, gab er zunächst ein Bild der historischen Entwickelung der Mohawk-Indianer und schilderte in fesselnder Weise ihr Seelenleben. Die Mohawk-Indianer besitzen keine geschriebene Sprache. Von Generation zu Generation werden die Ueberlieferungen mündlich weitergegeben. Die Sprache der Mohawks ist einfach, kraftvoll und wohlklingend. Neuerdings ist die Mohawks-Sprache zu Papier gebracht worden, und es sind bereits verschiedene Schriftwerke in der Mohawk-Sprache erschienen. Die eigentliche Benennung der Indianer des Mohawk-Stammes lautet „Caniengahaka", d. h. in deutscher Sprache „Das Volk vom Feuerstein". Nach Meinung des Vortragenden, der einem alten Häuptlingsgeschlechte der Mohawk-Indianer angehört, wird der Mohawkstamm nie aussterben. Vielmehr habe sein Geschlecht in den Reservationen an Ausdehnung gewonnen. Von 11 043 in Kanada lebenden Indianern gehören 7500 dem Stamm der Mohawks an. Der letztere war ursprünglich im jetzigen Staate Newyork ansässig, wurde aber nach schweren Kämpfen mit den Yankees nach Kanada verdrängt. Die Mohawk-Indianer sind infolgedessen jetzt britische Untertanen. Sie beschäftigen sich mit Ackerbau und Viehzucht, huldigen aber auch, wie einst ihre Vorfahren, dem edlen Weidwerk. Der Vortragende beschäftigt sich mit dem großen Plane, in seiner Heimatstadt Brantford in der Indianer-Reservation zur weiteren geistigen Entwickelung seines Volksstammes eine Universität ins Leben zu rufen. Der Trieb nach Bildung und Wissen ist unter den Mohawk-Indianern besonders stark ausgeprägt. In ihrer Reservation errichten sie gute Schulen und erweitern ihre Verkehrsmittel. Die Mohawkfrau steht bei ihren Stammesangehörigen in hohem Ansehen. Sie läßt sich nicht verheiraten, sondern geht vielmehr selbst auf die Männerschau, sucht sich den passenden Mann aus und macht dann in eigener Person einen Heiratsantrag. Wollen die Hohawk-Indianer jemandem eine besondere Ehre erweisen, so ernennen sie ihn zum Mitgliede ihres Stammes. König Eduard und der Prinz von Wales sind Ehrenmitglieder des Stammes der Mohawk-Indianer.

Die interessanten Ausführungen des Häuptlingssohnes, der seine besondere Genugtuung darüber aussprach, als erster Indianer vor einer europäischen geographischen Gesellschaft zu sprechen, wurden mit lautem Beifall entgegengenommen.

* Diagnose vurchs Telephon.

Ein merkwürdiger Versuch ist von englischen Aerzten gemacht worden, um die Möglichkeit zu prüfen, durch das Telephon eine Diagnose der Herzleiden eines 100 englische Meilen entfernt lebenden Patienten vorzunehmen. Prof. Milne aus Shide, Insel Wight, berichtet über den Ausgang des Experimentes: „Gestern abend um 9 Uhr hörte ich mit vier medizinischen Kollegen dieser Insel durch eine besondere Vorrichtung, die Sidney Brown ersonnen hat, ein Stethoskop mit einem Telephon verbunden und durch die schallverstärkende Wirkung konnten die Aerzte auf der Insel Wight genau die Art und die Schnelligkeit des Herzschlages wahrnehmen und danach ihre Diagnose stellen.

Der eigentliche Herrscher von Abessinien.

Raß Tassama, der Vormund und Onkel des jungen Lidje Jassu, der bis zur Volljährigkeit des Prinzen Abessiniens Geschicke leitet, ist ein sehr energischer Herr, der mit fester Hand die Zügel der Regierung führt und den Widerstand der Gegner



Ras Tassama,
der Regent von Abessinien

des jetzigen Regims in Abessinien recht gut zu unterdrücken versteht. Die Frage, ob Negus Menelik noch lebt, ist wohl heute nicht so ohne weiteres zu bejahen, jedenfalls widersprechen sich die Nachrichten sehr, und so kann man denn in Ras Tassama, den unser heutiges Bild zeigt, den gegenwärtigen Herrscher Abessiniens sehen.

Ein intimes Bild von Roosevelt

zeichnet Henry Beach Readham, ein naher Freund des nordamerikanischen Expräsidenten, in Pearsons Magazine. Er beginnt mit einer hübschen Kindheitsgeschichte, die in dem kleinen Teddy schon den „Vater des Mannes" zeigt. Sein Vater war zu einer langen Reise aufgebrochen und hatte von dem Buben mit den Worten Abschied genommen, er solle sich um die Mutter kümmern. Als „Ted" abends sein Gebet sagte, bat er den lieben Gott, doch auf den Vater aufzupassen, der in ferne Gegenden gegangen sei, und fuhr dann weiter fort: „Um Mutter, lieber Gott, — da will ich mich schon selbst kümmern." Verantwortlichkeitsgefühl und Selbstvertrauen lebten also schon in der Seele des Knaben, in dessen schwachem Körper ein starker Geist wohnte. Früh mußte er, der ewig leidend war, den Kampf um Gesundheit und Kraft beginnen, und er hat ihn so siegreich geführt, daß aus dem schwächlichen Kinde ein ungewöhnlich starker Mann geworden ist. Als er auf die Harvard-Universität kam, war er in körperlicher Hinsicht noch ziemlich unentwickelt, aber dafür von hoher geistiger Regsamkeit und einem nie ermattenden Enthusiasmus erfüllt. Niemand vermochte ihm damals seine große Zukunft vorauszusagen. „Am deutlichsten erinnere ich mich an seine Liebe zur Naturgeschichte", erzählt einer seiner Klassengenossen, der jetzt Eisenbahnpräsident ist. „Er war einer von denen, die immer Käfer und Schlangen und anderes lebendes Zeug um sich haben. Aber er war einer von denen, an die ich zuletzt gedacht hätte, wenn ich jemandem eine große Zukunft hätte vorher sagen sollen." Studieren war seine Hauptleidenschaft. „Er konnte in einen Raum kommen, voll von Kameraden", so erzählt ein anderer Klassengenosse, „sie alle herzlich begrüßen, dann ein Buch nehmen und für die Welt tot sein. Man hätte neben ihm eine Kanone abfeuern können und er würde nicht aufgeblickt haben." Diese bewundernswerte Konzentration seines Geistes ist Roosevelt in seiner amtlichen Laufbahn von hohem Nutzen gewesen. Seine unermüdliche Arbeitskraft und Ausdauer ist es, die ihm den Namen der „wundervollsten menschlichen Arbeitsmaschine seines Zeitalters" eingetragen hat. Stetige angespannte Tätigkeit war das Leitmotiv seiner siebenjährigen Präsidentschaft, mit der zugleich eine ausgebreitete Beschäftigung als Schriftsteller Hand in Hand ging. So hatte er z. B., bevor er am 4. März 1909 das Weiße Haus verließ, bereits die Vorlesung ausgearbeitet, die er demnächst an der Universität Oxford halten wird. Die Erklärung für diese kolossale Leistungsfähigkeit liegt hauptsächlich in der unaufhörlichen Stählung und Trainierung seines Körpers. Sein Essen und Schlafen ebenso wie seine täglichen Uebungen vollziehen sich Tag für Tag mit der allergrößten Regelmäßigkeit. „Dem Präsidenten", sagte sein damaliger Kriegsminister Taft, „ist sein tägliches Training zur Vorbereitung für seine Pflichten als Präsident ebenso wichtig wie sein tägliches Frühstück". Roosevelt trinkt nie Wein und hat niemals in seinem Leben geraucht. Sein einziges Stimulanzmittel sind seine körperlichen Uebungen, die ihm Hunger machen, seine Nerven beruhigen, seinen Willen stählen. Die zähe Ausdauer, die er selbst besitzt, verlangt er auch von anderen. Das mußten einmal die Offiziere des Generalstabes der amerikanischen Armee erfahren. Der Präsident fand, daß sie sich nicht genügend Bewegung machten, und so ordnete er an, sie sollten innerhalb einer bestimmten Zeit an drei aufeinanderfolgenden Tagen 90 englische Meilen reiten, 30 Meilen den Tag. Ein Sturm der Entrüstung wurde damit entfesselt. Hauptsächlich die Frauen der Offiziere klagten den Präsidenten an, er setze das Leben ihrer Männer aufs Spiel, die an solche Ritte nicht mehr gewöhnt seien. Der Präsident sagte nichts; die Offiziere machten ihren Ritt, ohne daß jemandem etwas dabei passierte. Dann aber ritt Roosevelt selbst. Es war ein Tag, an dem das allerschlechteste Wetter herrschte; Eis, Regen und Schnee hatten die Wege aufgeweicht und der Wind pfiff rauh und kalt. Früh morgens ritt Roosevelt vom Weißen Haus fort und gegen Mittag war er wieder da: er hatte hundert englische Meilen zurückgelegt. Das war seine einzige Antwort auf all die Anklagen. . . .

Die Zunahme der Eisenbahnunfälle in den Vereinigten Staaten.

Die soeben veröffentlichte amtliche Statistik der amerikanischen Eisenbahnunfälle während des letzten Vierteljahres 1910 ist ein neuer, trauriger Beweis dafür, daß die Vereinigten Staaten in der Zahl der Eisenbahnunfälle noch immer den Weltrekord halten. Dabei bewegt sich die Unfallstatistik in stetig und schnell aufsteigender Linie. Im Vergleich mit dem entsprechenden Vierteljahr 1908 ist im Jahre 1909 die Zahl der Toten um nicht weniger als 301, die Zahl der Verwundeten aber sogar um 5645 gewachsen. Insgesamt wurden in den letzten drei Monaten des Jahres 1909 1099 Menschen bei Eisenbahnunfällen getötet und 22 491 mehr oder minder schwer verwundet. 26 Tote und 642 Verwundete davon entfallen auf den elektrischen Bahnbetrieb. Die Zahl der Unfälle beträgt in den 90 Tagen 3206, darunter 1745 Zusammenstöße und 1461 Entgleisungen. Die Passagierzüge sind in diesen Zahlen mit 257 Zusammenstößen und 155 Entgleisungen vertreten. Der Schaden an Wagen, Ausrüstungsmaterial und auf den Strecken nötig gewordenen Wiederherstellungsarbeiten beträgt 2 733 830 Dollar.

Räder nun grausam zerreißen, hier ein zerschmettertes Bein, dort ein verzerrtes Gesicht enthüllend.

Grauen ergreift die Männer inmitten des ungeheuren Leichenfeldes, daß ihnen die Haare zu Berge stehen. Sie peitschen auf die Pferde und wie ein Lebensruf auf dieser Todesfahrt tönt ihnen endlich das: „Halt! Wer da?!" der Feldwache beim einsamen Försterhaus entgegen.

Kaum haben sie sich etwas erholt, so ruft der Posten die Wache unters Gewehr, weil ein Trupp dunkler Gestalten naht. Aber aus ihrer Mitte erschallt ein lautes: „Gut Freund!" und der Führer des Zuges meldet: „Zurück von der Patrouille!" „Aber was bringt ihr dort für einen Trupp Mobile mit?" „Auf unserer Streife wurden wir, mein Kamerad und ich, mitten im Walde von ihnen umzingelt. Als aber die Kerls anfingen, unsere Brotbeutel zu durchsuchen, weil sie seit zwei Tagen nichts zu beißen hätten, lud ich sie ein, lieber bei uns sich satt zu essen, — beaucoup pain, beaucoup viande — viel Brot und Fleisch, statt daß wir mit ihnen hungerten." Den Großherzog von Mecklenburg ergötzte das Stücklein so sehr, daß er den beiden Wackeren eine schöne Summe schenkte.

Der Taglöhner Andreas P. war, von einem Prellschuß betäubt, für tot auf dem Schlachtfelde von Artenay liegen geblieben, und versteckte sich, als ihm die Besinnung zurückkehrte, vor den Leichenräubern in einen Backofen. Am zweiten Tage plagte ihn der Hunger furchtbar; da rief er in seinem engen Loche, wie Jonas im Bauche des Walfisches, Gott um Hilfe an und stieß, indem er seine Hand ausstreckte, an einen vergessenen Brotlaib. Das nahm er als Unterpfand seiner völligen Errettung; am nächsten Morgen lockt ihn Pferdegetrappel und deutsches Kommando aus seinem Versteck, und siehe da, es ist sein eigenes Regiment, das ihn, wie vom Tode erstanden, begrüßte.

Durch eine mitleidige Französin wurde ein Hauptmann vom elften Infanterieregiment gerettet, welcher, bei Eroberung einer Mitrailleusenbatterie schwer verwundet, in einem nahen Weiler liegen bleiben mußte, der im Laufe des Gefechtes wieder von dem Feinde besetzt wurde. Seiner Gefangennahme aber widersetzte sich die Hausfrau, weil sie gesehen, wie freundlich er verwundete Franzosen behandelt hatte, und pflegte ihn aufs beste.

Es tut wohl, solche Züge auch von den Feinden berichten zu dürfen, die ja leider zumeist von Haß und Rachgier brannten. Daneben seien nicht vergessen jene deutschen Krieger, welche am heiligen Abend in einer armseligen Hütte von La Loupe statt Speise und Trank fünf Kinder in Lumpen am Herd gekauert fanden, die jammernde Mutter daneben. Ueber der größeren Not vergessen sie die eigene Ermattung und beschließen, den fremden Kindern zu bescheren, da sie es den eigenen nicht können Im nahen Busch wird ein Tannenbäumchen gehauen, und etliche blanke Taler daran gebunden, einige Lichtstümpfchen aufgetrieben, dazu Brot, Wurst und Chokolade. Mit diesen Herrlichkeiten kehren sie zu den Ueberraschten zurück: die Mutter sucht ihrem überquellenden Danke durch Zeichen Ausdruck zu geben, die Kinder tanzen mit ihren nackten Beinchen um die nie geschaute Bescherung. am glücklichsten sind doch unsere Soldaten, die so viel Freude spenden durften.

Doch nun müssen wir uns von der Loire den Vogesen und den Truppen Werders zuwenden, welche alle Wechselfälle des Krieges in besonderem Maße erlebten. Im reichen Dijon hatten wir's gut, erzählt der Dragoner W. Zwar hieß es stets: Nix du pain, nix du vin, rien du tout (kein Brot, kein Wein. gar nichts) an manchen Häusern stand mit Kreide: Petites veroles (Pocken), und Kranke lagen genug in den Betten. Untersuchten wir aber die Patienten, und fanden Brot und Wein im Bett versteckt, so wurden sie schnell gesund.

Ein reicher Bauer verweigerte unsern Pferden seinen Stall, und als kein Zureden half, gab ich ihm eine gesalzene Ohrfeige, daß er längelang hinschlug. Da wurde er höflich. Das Mittel wirkte sogar bei den Freischärlern, welche uns, drei Mann hoch, in der Dorfgasse begegneten. R. v. B. ging grade auf sie los und gab dem Führer eine Maulschelle, daß ihm die Stummelpfeife aus dem Munde über die nächste Mauer flog. Verblüfft über diese neue Art der Kriegführung streckten sie das Gewehr; andere flüchteten in einen Schweinestall, wohin sie auch von Rechts wegen gehörten. Darum wurden sie einstweilen eingeriegelt. Kamerad H. erhielt einen Schuß gerade auf das Schloß seines Säbelriemens mit solcher Gewalt, daß sich das Messing um die Kugel herumbog und als Kinderrassel dienen konnte. Wäre sein Magen nicht so leer gewesen, hätte die Kugel wohl durchgeschlagen. So kam er mit einer Ohnmacht davon und merkte, daß der Hunger zuweilen doch zu etwas gut sei.

Den mußten wir freilich je näher dem Winter, desto öfter leiden, und als wir nach längerem Fasten wieder Brot unter die Zähne bekamen, sagte mir ein ziemlich roher Kamerad: „Jetzt verstehe ich erst, warum es heißt: Unser täglich Brot gib uns heute!" Die Not machte erfinderisch; unser Hufschmied W. lud uns einst zu einem Braten und fragte nachher: „Wißt ihr, was ihr gegessen habt? Einen fetten Hund!" Einige spuckten voll Ekel aus, ich aber sagte: „Meinetwegen! Gut war er!"

Auf unserer Streife nach Antun gerieten wir, nur sechs Mann stark, mitten zwischen französische Truppen. Eine Weile halfen uns die Kapuzen, die wir über den

Allerlei.

Der König als — Finder. Eine reizende Episode, deren Mittelpunkt König Friedrich August ist, hat sich dieser Tage in Dresden zugetragen. Der König machte jüngst ohne jede Begleitung einen Spaziergang durch die innere Stadt. Wiederholt blieb er vor den Schaufenstern der großen Kaufläden stehen und musterte mit sichtlichem Interesse die Auslagen. Sein Weg führte ihn auch über den Altmarkt nach der „König-Johann-Straße". In der Nähe des „Cafe Zentral" bemerkte er auf dem Straßenkörper einen kleinen, in Papier gehüllten Gegenstand. Er hob ihn auf, steckte ihn in die Rocktasche und setzte seinen Spaziergang weiter fort. Nur wenige Straßenpassanten waren Zeugen dieses Vorfalles gewesen. Vom „Cafe Zentral" aus aber hatte man bemerkt, daß der König etwas gefunden hatte. In das Residenzschloß zurückgekehrt, öffnete der König das Paket und entdeckte in dem Papiere ein altes, abgetragenes Portemonnaie, das ein Zehnmarkstück und einige Nickel- und Kupfermünzen enthielt. Nach nochmaligem Durchsehen fand der Monarch noch einen kleinen Zettel, auf dem ein Name verzeichnet stand. Sofort ließ der König nachforschen und nach 2 Stunden schon konnte der Name des Verlierers festgestellt werden. Er entpuppte sich als ein schlichter Arbeitsmann aus einer Dresdener Fabrik. Das Portemonnaie enthielt den größten Teil des Wochenlohnes des Arbeiters, der über den Verlust des Geldes schon tief betrübt war. Seine Ueberraschung war daher groß, als am folgenden Tage ein Schloßdiener in seiner Wohnung erschien, um ihm das verlorene vom König gefundene Portemonnaie wieder zurückzubringen. Eine freudige Ueberraschung wurde aber dem Arbeiter noch zuteil, als er sein Portemonnaie öffnete, um den Inhalt nachzuzählen. Er fand außer seinem Lohn noch ein 20-Markstück, das der König in seiner Herzensgüte dem übrigen Gelde hinzugefügt hatte, um dem Verlierer noch eine besondere Freude zu bereiten.

Ueber die mittelbaren Ursachen der Katastrophe des „Z. 2." hat sich bekanntlich in der Oeffentlichkeit die Meinung festgesetzt, daß sie durch die Dispositionen der Führung verschuldet worden sind, als Kardinalfehler namentlich wird von den Sachverständigen bezeichnet, daß man das Luftschiff, das sich noch viele Stunden in der Luft halten konnte, auf dem allem Wetter scharf ausgesetzten Plateau von Limburg landen ließ. Diese Bedenken werden auch durch die Erklärung des Frhrn. v. Lyncker nicht zerstreut, die er bei Beendigung der Kölner Luftschiffmanöver nach einem Dank an die beteiligten Offiziere über die Weilburger Katastrophe abgab, und die dahin ging, daß der Unfall durch eine Reihe unglücklicher Zufälle herbeigeführt worden ist. Nun, hoffentlich ergibt die angekündigte Reichstagsdebatte über das Unglück die sehr erwünschte Klarheit.

Das französische Luftflottenbau-Programm, das von dem „Paris Journal" auf 14 lenkbare Luftschiffe und 30 Aeroplane angegeben worden ist, wird wahrscheinlich das Programm des genannten Blattes selbst sein, wobei der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen ist. Man erinnert sich sicher noch, wie im vorigen Monat, just, als die Kölner Luftschiffübungen begannen, der „Matin" darüber zeterte, daß Frankreich so gut wie gar keine Militärs habe, die ein Luftschiff oder einen Aeroplan sachgemäß führen könnten. Interessant ist aber die Angabe des „Paris Journal", daß das französische Kriegsministerium sich nach dem Willen des Volkes richte, und letzteres sei nach der Katastrophe des „Z. 2" nur noch für Aeroplane zu haben.

Zum Kapitel der Unzurechnungsfähigkeit. Auch Herr Willhard, der Kassierer, der der Filiale Frankfurt a. M. der Mitteldeutschen Kreditbank 800 000 M. unterschlug, sollte geisteskrank sein, das Gericht erkannte jedoch auf 3½ Jahre Zuchthaus.

„Kettenbriefe" sind in Deutschland wieder einmal im Umlauf, diesmal für — Singapore! Eine dortige Miß Blassams erwartet von jedem Teilnehmer 15 abgestempelte Briefmarken sowie die Adressen von den von jedem herangeholten drei weiteren Teilnehmern. Für eine Million abgestempelter Briefmarken will dann ein Herr ein Kinderasyl in Singapore errichten. — Ob die unterstützenden deutschen Teilnehmer dieses Kettenbriefes wohl nicht auf den Gedanken kommen, vielleicht für die Frauen- und Kinderheime in Windhuk und Keetmannshoop auch einmal ihre Wohltätigkeit zu entwickeln?

Deutsche Sängerfahrt. 180 Sänger und 100 passive Mitglieder der Berliner Liedertafel werden Anfang Juni eine Sängerfahrt nach Stockholm machen. Die Einnahmen der Konzerte werden für wohltätige Zwecke in Stockholm verwandt werden. Im April hatte bekanntlich der Kölner Männergesangverein eine an künstlerischen Erfolgen reiche Sängerfahrt durch Italien gemacht.

Während Kaiser Wilhelm bei den zurzeit in Wiesbaden stattfindenden Festspielen persönlich erscheint, um den Klängen der Oper zu lauschen, hat sich der **Kronprinz** in seinem Palais zu Berlin eine Einrichtung anbringen lassen, die ihm ermöglicht, zu Hause zu bleiben und doch eine Oper in tadelloser Wiedergabe hören zu können. Die Indianer-Oper „Pria" war es, die der Kronprinz sich zum erstenmal telephonisch übermitteln ließ. Die Klänge der Oper wurden auf dem Drahtwege nach dem großen Schalltrichter aufgestellt. Die Oper war auf diese Weise von allen Punkten im Saale zu hören.

Vom alten Arndt. Ernst Moritz Arndt (1769 bis 1860) kam einmal an einem schönen Sommertag von einer Wanderung zurück. Eben stieg er eine Anhöhe hinunter und trat in die Ebene. Hier lagen zwei Stutzer behaglich faul im Grase hingestreckt. Als sie den alten Mann sahen, den sie nicht kannten, und sein schneeweißes Haar — Arndt trug seinen Hut in der Hand — da glaubten sie, ihn nicht ohne Witz vorübergehen lassen zu dürfen. „Sieh' doch," wandte sich der eine zum anderen und deutete auf Arndts weiße Locken, „auf den Bergen muß es schon geschneit haben". „Freilich," versetzte Arndt, „das Rindvieh hat sich ja auch schon in der Ebene gelagert!"

Vom Galgen gerettet. Der wegen Mordes an der Verkäuferin Alice Rakowski angeklagte Friseurgehilfe Jünemann war vom Schwurgericht Berlin im Januar 1910 wegen Mordes zum Tode verurteilt worden. Wegen eines Formfehlers hob das Reichsgericht das Urteil auf. Nach dreitägiger Verhandlung bejahten die Geschworenen nun die Schuldfrage auf Totschlag, Diebstahl und Hehlerei und billigten dem Angeklagten außerdem mildernde Umstände zu. Das Gericht erkannte auf 5 Jahre und 8 Monate Gefängnis und Ehrverlust auf die Dauer von 5 Jahren.

Die Pompadour-Diebstähle, die besonders die Berliner Spitzbuben zur Spezialität erhoben haben, halten an. Einer Dame, die sich 250 Mark in Goldstücken von der Bank geholt, und im Handtäschchen verwahrt hatte, folgte ein Dieb auf dem Fahrrad, als die Dame ihr Haus betrat, eilte er ihr nach und entriß ihr das Täschchen. Die Dame lief ihm hilferufend nach, der Spitzbube war jedoch auf dem Rade schnell entschwunden.

Eine wahnsinnige Mutter erschlug bei Saarbrücken ihre drei Kinder mit einem Beil.

Ein Mädchenmord. In Hilmersdorf (Kr. Schweidnitz) wurde die Dienstmagd Meißbrot durch Stiche in den Hals ermordet aufgefunden. Von dem Täter fehlt bisher jede Spur.

Mord und Selbstmord hat der Fabrikarbeiter Dreßler aus Neueibau begangen. Mit seiner mit ihm in Unfrieden lebenden Ehefrau hatte er vor Gericht in Bautzen Sühnetermin gehabt, der aber ergebnislos verlaufen war. Auf dem Nachhausewege wurde Frau Dreßler von ihrer Schwester begleitet, als kurz vor ihrer Wohnung ihr Ehemann auf sie zusprang und sie mit dem Revolver niederschoß. Die unglückliche Frau wurde von mehreren Kugeln sofort getötet. In der Nähe befindliche Arbeiter hörten die Schüsse und eilten sofort herbei, worauf der Mörder die Flucht ergriff und mit dem Revolver drohend seine Verfolger abzuhalten versuchte. Der Verfolgte sprang schließlich in einen nahen Teich, schwamm bis in die Mitte und ging dann unter. Als man ihn herauszog, war er bereits ertrunken. Der Mörder und sein Opfer waren 30 Jahre alt.

Von einem Fellballen erschlagen. Aus Leipzig wird gemeldet: Bei dem Heraufwinden schwerer Fellballen mittels einer elektrisch betriebenen Winde verfing sich ein Ballen an einem Gitter. Da die Störung nicht bemerkt wurde, arbeitete die Winde weiter. Das Seil, mit dem der Ballen an der Winde befestigt war, wurde dadurch außerordentlich angespannt und zerriß. Der 3 Zentner schwere Ballen stürzte in das Erdgeschoß hinunter und traf dort den Markthelfer Hermann Lindner aus Leipzig so unglücklich auf den Kopf, daß er zusammenbrach und ihm der Brustkorb eingedrückt wurde. Der Getroffene wurde auf der Stelle getötet.

Den Tod auf der Bühne fand im städtischen Unontheater in Celle während der Generalprobe zur Eröffnungsvorstellung von „Miß Dudelsack" der 26 Jahre alte Schauspieler Ludwig Fischer, zuletzt Mitglied des Magdeburger Stadttheaters. Während des Spiels stürzte er plötzlich infolge eines Schlaganfalls tot zu Boden.

Die Strafkammer des Frankfurter Landgerichtes verurteilte den 38jährigen Bankbeamten H. Willhardt, der zum Nachteile der mitteldeutschen Kreditbank durch Fälschungen von Unterschriften im Laufe von 9 Jahren 600 000 Mark unterschlagen hat, zu 3½ Jahren Zuchthaus.

König Otto von Bayern soll nach dem Bericht einiger Münchener Blätter sich auf dem Wege der Besserung befinden, er soll kürzlich sogar einige Ausfahrten von Schloß Fürstenried gemacht haben. Leider sind diese Meldungen nicht zutreffend. In dem Befinden des unglücklichen Königs ist keine Veränderung eingetreten. Er sitzt still in seinem Zimmer und starrt in die Luft. Hier und da spricht er, meist mit sich selbst. Die früheren öfteren Zornesausbrüche sind jedoch geschwunden.

Der belgische Erbschafts-Zank. Prinzessin Luise von Belgien will jene Personen, die in den letzten Tagen König Leopolds II. zu seiner näheren Umgebung gehörten, schwören lassen, daß sie keine Vermögensstücke besitzen, die dem verstorbenen König gehörten oder seinen Erben zustehen.

Im Rausche ermordet. Die Arbeiter Heinrich Robert Lipatz in Königshütte hatten mit dem Arbeiter Buntzel den ganzen Sonntag nachmittag über gezecht und gerieten darauf wegen einer Zeche von 70 Pfennig in einen Streit. Auf dem Nachhausewege schlich Heinrich Lipatz dem Buntzel nach und versetzte ihm in dem dunklen Hausflur seines Hauses einen Messerstich. Der Stich ging in den Kopf und führte bereits nach 10 Minuten den Tod herbei.

Plumper Giftmordversuch. In einer Familie zu Magdeburg versuchte das 14 Jahre alte Dienstmädchen ihren Dienstherrn und dessen 4jährigen Sohn durch Salzsäure zu vergiften. Der Plan wurde dadurch verhindert, daß die gereichten Speisen sofort einen fremden Geschmack aufwiesen und deshalb stutzig machten.

Durch die Fahrlässigkeit eines Badewärters kam in Karlstadt (Unterfranken) ein Arbeiter ums Leben. Er hatte ein Dampfbad genommen, als er in dem Kasten saß, vergaß der Wärter, rechtzeitig den Dampf abzustellen.

Eine Fischerschaluppe mit zwölf Mann gesunken. Von den Farören wird gemeldet, daß die Fischerschaluppe „Nordstern" während der letzten Stürme untergegangen ist. Ihre ganze Besatzung von zwölf Mann, unter denen fünf Brüder waren, ist ertrunken.

Die Feuersicherheit in den amerikanischen Hotels läßt sehr zu wünschen übrig, das ist wieder bei dem Brande des Roßmore-Hotel in Cornwall (Ontario) bewiesen worden. Während die Gäste in den unteren Etagen sich noch rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten, mußten die in den oberen Stockwerken Logierenden ihrem Schicksal überlassen werden. Neun Menschen verbrannten.

Mehrere Personen verschüttet. In Messina ist die Mauer eines baufälligen Palastes eingestürzt, wobei mehrere Vorübergehende verschüttet wurden. Die Zahl der Opfer ist noch nicht genau festgestellt.

Bau einer evangelischen Kirche in Rom. Bei einem Familienabend der deutschen evangelischen Gemeinde in Rom teilte Oberbaurat Schulze mit, daß mit dem Kirchenbau demnächst begonnen werden soll.

Im Ballon über die Pyrenäen. Der bekannte französische Aeronaut und Aviatiker Leblanc hat von Pau aus mit zwei Begleitern einen Aufstieg mit dem Ballon „Walhalla" unternommen, um die Ueberfliegung der Pyrenäen zu versuchen.

Prinz Ludwig Alfons von Bourbon hat gegen seine Gattin, Prinzessin Henriette, wegen Ehebruchs mit dem Maler Campriam die Ehescheidungsklage angestrengt.

Ländlich. Gemeindevorstand (um 4 Uhr morgens zum Nachtwächter): „Wenn meine Frau den Laden auftut und mir den Hausschlüssel gibt, blast Ihr noch einmal zwölf — verstanden?"

** Teddy als Dramenheld.

Roosevelt, der jetzt in allen Hauptstädten Europas nacheinander als angesehenster Bürger der größten Republik mit königlichen Ehren empfangen und gefeiert wird, hat die leicht entzündbare Begeisterung der Franzosen so gründlich erweckt, daß selbst die Dichter den Ruhm des berühmtesten Mannes verkünden wollen. Wenn Roosevelt Paris verläßt, wird Teddy auf der Bühne als „Mein Freund Teddy" aufgeführt. Der Held ist ein moderner Amerikaner, ein Mann der Tat, ein unermüdlicher Arbeiter, ein Gelehrter, ein Sportsmann, ein Künstler, kurz ein Bild des lebenden Roosevelt. Damit soll an Stelle des bisherigen Begriffes des Yankees als eines brutalen, einseitigen, rücksichtslosen Geschäftsmannes das Bild des neuen Amerikaners gesetzt werden, wie die Franzosen es in Theodor Roosevelt verkörpert sehen.

Kopf gezogen hatten, durch; mit den eroberten Chassepots auf dem Rücken hielt man uns für Chausseurs a cheval, sobald aber der Irrtum entdeckt ward, ging die Hetzjagd los. „In solcher Gefahr hast du noch nie gesteckt," fuhrs mir durch den Kopf, als mein braver Gaul — Mac Mahon hatte ich ihn getauft — von dem Blitz und Knall ringsum erschreckt, hoch aufstieg. „Kommst du diesmal davon, so hast du es nur den Gebeten deiner Eltern zu verdanken." In wildem Galopp, mit geschwungenem Säbel sausten wir durch die Salven der Garibaldianer und erreichten unverletzt den nahen Wald; aber die Wege voll Glatteis und der immer stärkere Schneefall ließen uns fast verzweifeln, die Unseren wiederzufinden.

Zwei Mädchen, die allein auf der Straße gingen, bat ich um Gottes Willen mit unserem jungen Leben Mitleid zu haben, und uns den rechten Weg anzugeben, ich wünschte ihnen für ihre Guttat auch einen braven Mann. Lachend wiesen sie uns zurecht, so daß wir gegen Abend unser Regiment erreichten. — Das sind Dragonerfahrten.

Und nun soll uns noch ein badischer Grenadier berichten von dem harten Strauß seiner Brigade gegen die 10000 Mobilen bei Nuits, welche aus einem tiefen Eisenbahneinschnitt heraus das vorliegende Blachfeld unter so starkem Feuer hielten, daß ein Vorgehen in Kolonne ganz unmöglich war. „Truppweise oder einzeln drangen wir vor, warfen uns jetzt zur Erde, wenns allzu arg wurde, sprangen einige Schritte weiter, sobald das Feuer an dieser Stelle nachließ, um uns dann gleich wieder an den Boden zu schmiegen. Hätten die Franzosen Feuerdisziplin besessen, keiner von uns wäre am Leben geblieben. So aber knallten alle wie toll auf jede Gruppe, die sich zeigte, und indessen bekamen die anderen Luft, weiter zu dringen. Doch zwei volle Stunden währte es, bis wir dem Einschnitt so nahe gerückt waren, daß wir uns mit Hurra auf die Feinde werfen konnten, welche nun in wilder Flucht haufenweise getötet oder gefangen wurden. Freilich waren auch unsere Verluste schwer: 50 Offiziere und 900 Gemeine, selbst der Führer der Brigade, Prinz Wilhelm von Baden, war verwundet. Ich erhielt einen Schuß an den Kopf, der mich bewußtlos zurückwarf, so daß die Kameraden riefen: „Der S. ist tot!" Das brachte mich wieder zur Besinnung. Die Wunde war nur fingerlang, aber das Gehirn in allen Fugen zerrüttet. Doch tiefe Dankbarkeit gegen Gott, der mich so gnädig errettet, erfüllte mein Inneres."

Das war am 18. Dezember. Vier Wochen danach vollzog sich in den Vogesenpässen unweit Belfort jenes furchtbare, dreitägige Ringen gegen Bourbaki, in dem Werder und sein tapferes Korps sich mit Ruhm bedeckten. Die badischen Landwehrleute hatten sich das Wort gegeben: „Von dene Kaibe (Lumpen) lasse mer keine durch!" und es kam keiner durch, obgleich 150000 Mann drei Tage nacheinander auf die 40000 losstürmten, welche das Tal der Lisaine in einer Ausdehnung von zwei Meilen verteidigten.

Selten ist um jeden zollbreit Landes so hartnäckig gestritten worden. War es der Uebermacht bis zum Abend gelungen, uns aus einem brennenden Dorfe zu verdrängen, so wurde es in der Nacht mit gefälltem Bajonett wieder gestürmt, und der Morgen fand uns in der alten Stellung.

Den Stützpunkt des linken Flügels bildete das festungsartige Schloß Mömpelgard (oder Montbeliard), weiter links bot der Bahndamm erwünschte Deckung. Ein Vergnügen war es freilich nicht, bei fünfzehn Grad Kälte im Schnee zu liegen, und selbst die Nacht im Freien zu durchwachen ohne Feuer, kaum einen Bissen Brot im Leibe. Wohl jeder der Verteidiger hat hier ein gutes Teil seiner Jugendkraft und Gesundheit dran gegeben.

Am Abend des dritten Tages verzweifelte der Feind daran, die Mauer dieser Krieger aus Stahl und Eisen zu durchbrechen. Seine Kraft war dahin; und als nun Manteuffel von Nordwesten her ihm in die Flanke stieß und den Weg nach Süden abschnitt, ging er einem ähnlichen Geschick entgegen, wie es die große Armee Napoleons 1812 in den Eiswüsten Rußlands erlitten hatte. Ein endloser Zug bleicher Gestalten, in Decken und Lumpen gehüllt, den Hunger auf dem Gesichte, von Frost geschüttelt, die Wege übersät mit weggeworfenen Waffen, zerbrochenen Wagen und Geschützen, — so schlichen die Trümmer der Armee durch die tiefverschneiten Schluchten des Jura, um an der schweizer Grenze, noch immer fünfundachtzigtausend Mann stark, durch die eidgenössischen Truppen vollends entwaffnet zu werden.

Hätte nicht die Schweiz mit anerkennungswerter Umsicht und Tatkraft diesen Massen Obdach und Unterhalt verschafft, sie wären dem Frost und dem Hunger erlegen, nachdem sie kaum dem Tod auf dem Schlachtfeld entronnen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kunde von einem Mord durcheilte Falkenstein. Die im Caffee Bauer als Kellnerin tätige Emilie Heinrich wurde von dem Reisenden Ritzen aus Berlin ermordet. Das Mädchen hatte mit Ritzen seit vier Jahren ein Liebesverhältnis unterhalten, das sie aber vergangene Weihnacht löste. Ritzen war nun dem Mädchen von Berlin hierher nachgefahren und wollte mit ihr spazieren gehen. Als das Mädchen aus ihrer Kammer heraustrat, fiel der Mordbube über sie her und durchschnitt ihr mit einem Rastermesser den Hals. Der Tod des Mädchens trat sofort ein. Ritzen wollte flüchten, wurde aber festgenommen.

PIANOS

u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianinos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen

Rud. Ibach Sohn

Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik,

gegr. 1794

Barmen,

Neuerweg 40.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH



Sonderangebot verbindlich bis 6. Mai: Edle Rosen, die auch in schlechtem Boden freudig drauf loswachsen, jedes Jahr immer reicher blühen, unansehnliches Land in Rosengärten verwandeln, dunkelrote Sorten, rosa, gelbe, weisse Sort., eine jede m. Namen stark., edl. Sträuch. **68** Pf

3 Stück M 1.35 — 9 Stück M 5.75 — 15 Stück M 9.50 **Edle Kletterrosen,** die auch Stakete, kahle Wände, Balkons mit Rosenranken bekleiden und dann alles über und über mit Rosen schmücken, Wohlgeruch über die Umgebung ausbreiten: Rosa, gelbe, weisse Sorten, u. Crimson-Rambler, die berühmte feuerrote japanische Kletterrose, 2 starke edle Sträucher M 1.0 — 4 Stück M 2.90 — 8 Stück M 5.75 — 15 Stück M 11.—

M. Peterseim's Blumengärtnereien Erfurt.

Jetzt sehr billig: Sämereien, Dekorationspflanzen, Palmen, Lorbeerbäume; Hauptkatalog umsonst.

Neueste Singer-Nähmaschine „Krone".

Herne i. Westf.

Die gelieferte Maschine Krone kann ich nur empfehlen. Aug. Kaiser, Vorsitzender des Maschinisten-Vereins.



Militaria-Zollermarken, erprobt als prima, 30 Jahre im Dienste der Armee, Post, Eisenbahn- u. Zollbeamten.

Die Neueste Singer-Nähmaschine „Krone" verriegelt d. Naht am Ende, auch vor- u. rückwärtsnähend seit 30 Jahren Lieferant v. Post-, Preuss. Staats- u. Reichseisenbahn-Beamten, Lehrer-, Milit.-Verein., versendet d. deutsche hochfeine Singer-Nähmaschine „Krone" mit hygienischer Fussruhe für alle Arten Schneiderei, 40, 45, 48, 50 Mk., 4 wöchtl. Probezeit. 5 Jahre Garant. Patent-Waschmaschine Rollmaschine m. Platte billigst. Jubiläums-Katalog, Anerkennungen gratis. Die weltbekannte Nähmaschinen- u. Fahrrad-Grossfirma M. Jacobsohn Berlin N. 24, Linienstr. 126.

HAUSPUTZ am schönsten mit LUHNS Wasch-Extrakt

Sanella



Palme und Mandel

liefern die hauptsächlichsten Bestandteile der einzig dastehenden Pflanzen-Margarine **Sanella**, die aus feinstem Pflanzenfett unter dem Schutze des D.R.-P. Nr. 100 922 mit süßer Mandelmilch hergestellt wird; daher besitzt Sanella das feine Aroma sowie den milden, nußartigen Wohlgeschmack, wie überhaupt alle Eigenschaften und Vorzüge feinster Naturbutter. Die Verwendung von süßer Mandelmilch ist unser ausschließliches Recht, weshalb andere Pflanzen-Margarine-Produkte mit Sanella nicht verglichen werden können.

In den einschlägigen Geschäften erhältlich.

Allein hergestellt von: **Sana**-Gesellschaft m. b. H., Cleve.



Zögern Sie nicht,

sondern machen Sie einen Versuch mit dem alt bekannten

G. Stempfle's Kinderzwiebackmehl
G. Stempfle's Kinderzwieback

Gratisproben und Prospekte erhältlich in allen Apotheken, Drogerien und Kolonialwarengeschäften.

Bernhard Stempfle, Oberstdorf, bayer. Alpen.

Fort mit den teuren Zündhölzchen!

Unser „Elektra"-Feuerzeug ersetzt dieselben vollständig!

Der billige Preis gestattet Jedem die Anschaffung.



„Elektra"-Feuerzeug. Neu!

Allerbestes Feuerzeug der Gegenwart! Unentbehrlich für Raucher! Hochfein vernickelt, in der Westentasche zu tragen,

per Stück mit 1 Fl. Benzol Mk. 1.—
3 Stück Mk. 2.80

Einfache Handhabung.
Sofort Feuer.

Versand gegen Nachnahme oder Vorhereinsendung des Betrages. Bei Voreinsendung 20 Pfg. Porto mitschicken Nachn. 20 Pfg extra.



Benzol pro Flasche 20 Pfg. Ersatzpatronen pro Stück 20 Pfg. Für jeden Zweck verwendbar, z. B. Anzünden von Gasflammen, Zigaretten u. s. w.

Hauptkatalog mit ca. 4000 Gegenständen Stahlwaren, Haus- und Küchengeräte, Gold-, Silber und Lederwaren, Uhren, Pfeifen, Musikwerken, Spielwaren etc. gratis und franko an Jedermann.

Narcus & Hammesfahr, Stahlwarenfabrik, Wald-Solingen

Erstkl. Bürgerl. Kranken- u. Unfall-Versicherung,

Vermögen ca. eine Viertel Million, geb. Krankengeld ca. 25 000 Mk., sucht allerorts ehrbare Herren als Mitarbeiter gegen hohe Bezüge.

Bezirks-Direktion Dortmund,
August Kaiser, Ostwall 50. — Fernspr. 7193.

Lorolin Luftnur Metallputz



Roesler & Co Leipzig

Neu eröffnet! Neu eröffnet!

Restaurant J. Biesemann,

Hattingen, Kurze- u. Schulstr.-Ecke,

Fernruf 500,

empfiehlt seine

ff. hellen und dunklen Biere, reinen Weine, vorzüglich. Liköre.



Angenehmes Familienrestaurant, aufs Modernste eingerichtet.

Billard. Elektr. Klavier. Bäder im Hause

Die Biere sind auch in den bekannten Globus-Selbstschänkern zu haben.

Neu eröffnet! **Neu eröffnet!**

Strickmaschinen mit Mark 30—50 Anzahlung. Illustr. Pracht-Katalog gratis. P. Kirsch. Dobeln.

Flechten

näss. und trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzeme, Hautausschläge,

offene Füsse

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;

wer bisher vergeblich hoffte geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

gift- u. säurefrei. Dose Mk. 1.15 u. 2.25 Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma Schubert & Co., Weinböhla-Dresden. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den Apotheken.

Miet-Pianos

in grosser Auswahl, günstige Bedingungen bei späterem Kaufe

Rud. Ibach Sohn,
Barmen, Neuerweg 40/42.

Wollen Sie

Chauffeur

werden? Wollen Sie eine gut bezahlte Lebensstellung erhalten? Dann wenden Sie sich an die

Bochumer-Automobil-Fahrschule,

[1331] Clemensstraße 18. **Staatlich konzessioniert.** Mehrere Uebungswagen. Dieselbe bildet Personen jeden Standes zu Berufs-Chauffeuren aus. Tages- u. Abendkurse ohne Berufsstörung. Prospekte gratis. Für Schüler kostenloser Stellennachweis.

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.

1 Tabakspfeife umsonst zu 1 Pfd. meines berühmten Förstercabak für M. 4.25 frk. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kost. zus. M. 5.— frk. 5 Pfd. Jagd-Kanaster m. Pfeife M. 6.50 frk. 5 Pfd. holländ. Kanaster mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster m. Pfeife kost. frk. M. 10. gegen Nachnahme bitte anzugeb. ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden)
Fabrik, Weltruf.

Phonola
Phonola-Piano
Phonola-Flügel

560

sind unübertroffen in Präzision und Dauerhaftigkeit.

Empfohlen von d'Albert, Ausorge, Backhaus, Bauer, Busoni, Carreno, Dohnanyi, Grieg, Grünfeld, Koczalski, Mascagni, Pauer, Reinecke, Reisenauer, Sauer, Scharwenka, Wienlawski etc.

Allein-Vertretung auch f. Hattingen u. Umgeg.

Roth & Junius,
Hof-Pianofabrik, Hagen i. W. 36.

560] Vorführung ohne Kaufzwang an unserem Lager Bahnhofstr 29.

Vogtländische

Gardinen-Niederlage

C. Jühl

Bochum, Wilhelmsplatz, und Dortmund.

Gardinen-Haus allergrössten Stiles.

Verbürgt infolge grosser Abschlüsse mit den ersten Gardinen-Fabriken und Umgehung jeder Versteuerung.

Enorm billige Preise!
Gediegene Qualitäten!
Riesige Auswahl in allen Preislagen!

[2620

Bitte meine Schaufenster zu beachten!

Herzogl. Baugewerkschule Holzminden

Errichtet 1831. **Hochbau** Verpflegungs-Anstalt **Tiefbau** Direktor L. Haarmann

Sommerunterricht 2. April. — Reifeprüfung. — Winterunterricht 15 Oktober. Die Herzogl. Baugewerkschule ist den Königl. preuß. Schulen gleichgestellt.



Als neu eingeführt, empfehlen wir unser großes und reichhaltiges Lager in

Phönix-Herden

von der Phönix A.-G. für Herd-, Stuhl- und Ofen-Industrie, Oberhausen (Rhld.).

Aug. Koch & Sohn, Hattingen, Bismarckstraße 4.

— Besichtigung ohne Kaufzwang gern gestattet. —

Bei der

Sparkasse der Bürgermeisterei Kupferdreh

— mündelsicher —

wird vom 1. April ds. Js. ab die tägliche Verzinsung der Spareinlagen eingeführt. Sämtliche Einlagen werden alsdann

mit **4** %

vom 1. Werktage nach der Einzahlung ab verzinst. Einzahlungen können auch durch die Post geschehen.

Das Kassenlokal befindet sich in Kupferdreh am Marktplatz, in der Nähe des Bahnhofes

Kupferdreh, den 15. März 1910.

Die Sparkassen-Verwaltung.

Neu Erschienen! Ein Buch über

Trunksucht!



Alle die sich dafür interessieren, und einen Trunksüchtigen in ihrer Familie oder Bekanntenkreise haben, sollen nicht versäumen, dieses Buch zu verlangen, welches **vollständig umsonst** zugesandt wird. (Deutsche Ausgabe.)

Dasselbe lehrt, wie man die Neigung zu berauschenden Getränken dauernd und sicher vernichten kann und wie die Sklaven der Trunksucht von dem Uebel befreit werden können, sogar gegen ihren eigenen Willen.

Schreiben Sie sofort an:

ZENENTO PUBLISHING CO.,
76, Wardour St., LONDON 3029 (England.)

100 gold-gelbe **Handkäse**

Mk. 2.95 frk. geg. Nachnahme, 60 gr. Bauernkäse Mk. 3.80 76 Thür. Stangenkäse Mk. 3.50. versendet **Heinrich Pagel,** Käsefabrik Harsum i. Ha. Nr 143 Wiederverk. bitte Preisl. verlg.

Tüchtiger Schlosser

auf sofort gesucht [2699

Aug. Koch & Sohn,
Hattingen, Bismarckstraße 4.

Überzeugen Sie sich, daß die Deutschland-Fahrräder die besten, daher im Gebrauch die allerbilligsten sind!



Verlangen Sie Preisliste die reichhaltigste d. Branche, auch über Radfahrer-Bedarfs- u. Sportartikel, Nähmaschinen, Uhren etc. kostenlos von den Deutschland-Fahrrad-Werken August Stukenbrok, Einbeck. Ältestes u. grösstes Fahrradhaus Deutschlands.

Zweites Blatt zu Nr. 18.

Frühlingsmusik.

Nun kommt der Mai, nun kommt der Mai,
Nun ist die schlimme Zeit vorbei;
Der Frühling ist ins Land gerückt
Und Feld und Wald sind neu geschmückt,
Vom Birnbaum bringt Gevatter Star
Im schwarzen Rock sein Schalklied dar,
Die Lerche singt mit Jubelschall
Ganz heimlich lockt Frau Nachtigall,
Die Wiese glänzt im Sonntagskleid,
Mit weißen Blümlein überschneit,
Mit Himmelschlüsseln dekoriert
Und Maßlieb-Sternchen ausgeziert.
Der Quell im tollen Uebermut
Trägt talwärts seine Silberflut
Und Falter gaukeln hin und her,
Als ob die Welt ein Eden wär!
Doch nur gemach! Im Hinterhalt
Stehn noch drei Männer, eisig kalt,
Die möchten gerne über Nacht
Vernichten alle Frühlingspracht.
Mit finstern Blicken schauen sie
Auf diese Frühlingssinfonie
Und brummen grimmig in den Bart:
„Das wäre uns die rechte Art,
Zu halten einen Siegesschmauß,
Nur zu .... wir wischen ihm eins aus!"
Und heimlich kommen diese drei
Eismänner über Nacht herbei
Und blasen keck, bald nah, bald ferne
Auf all die zarten Blumensterne,
Daß diese, fast zu Tod erschrocken,
Urplötzlich in dem Wachstum stocken.
Doch mit dem ersten Sonnenstrahl
Springt auch der Lenz geschwind durchs Tal
Und jagt die eingebroch'nen Feinde
Zurück zur nördlichen Gemeinde,
Bis nicht nur Herr Pankratius
Mit seiner Sippschaft weichen muß,
Sondern des Winters Majestät
Vorläufig ganz in Stücke geht.
Drum immer lustig überall,
Mit Amselschlag und Drosselschall,
Mit Finkenruf und Tarandei —:
Es kommt der Wonnemonat Mai!

Das Torpedoluftschiff.

Eine neue furchtbare Kriegsmaschine ist von einem englischen Ingenieur erfunden worden, ein regelrechtes Torpedo der Lüfte, das der Erfinder in dem großen Saale des Londoner Hippodroms bereits einer großen Versammlung von Fachleuten vorgeführt hat. Es handelt sich um ein lenkbares Luftschiff, das keinerlei Bemannung bedarf; bequem in einem Sessel sitzend kann der Erfinder von London aus das Fahrzeug durch die Lüfte dirigieren, kann es steigen und fallen, kann es drehen und wenden lassen. Mit einem einfachen Drucke auf die Klaviatur eines drahtlosen Telegraphieapparates wird dem Lufttorpedo die gewünschte Bewegung vorgeschrieben, man kann es an einem gewählten Platze zum Halten bringen, ein neuer Druck auf eine bestimmte Taste, und oben am Luftschiffe öffnet sich eine Falltür, durch die Bomben und Sprengstoffe zur Erde herniederstürzen. Der Erfinder dieses Torpedoluftschiffes ist Thomas Raymond Phillips, ein bekannter Ingenieur aus Liverpool; der Apparat, den er vorführte, war ein 20 Fuß langes Modell, das in seiner Form an das Zeppelinsche Luftschiff gemahnte. Er saß gemächlich hinter seinem drahtlosen Uebermittlungsapparat, während in der Mitte des Saales das Luftschiff von der Decke herabhing. Dann wurden die Taue gelöst und als eine willenlose Beute des leisen Luftzuges wurde das Modell zur Seite abgetrieben. Aber in diesem Augenblicke hob der Erfinder den Finger, ein leichtes knackendes Geräusch, von den Messingspitzen seines Apparates schien ein Funke abzuspringen und das willenlose tote Modell wurde lebendig. Niemand hatte es berührt, aber mit diesem leisen Knacken ward das Luftschiff plötzlich zu einem lenkbaren Wesen. Es erhob sich, schwebte langsam geradeaus und blieb wenige Fuß vor den Logen bewegungslos halten. Ein neuer Griff in die Klaviatur des Telegraphenapparates, plötzlich beginnen an dem Fahrzeug die kleinen Propeller zu surren, wie ein Pferd in der Hand des kundigen Reiters wendet es sich um, richtet die Spitze gegen den Erfinder und langsam, sicher durchschwebt es den Saal. So dirigiert der Ingenieur von seinem Platze aus das Modell in alle Richtungen, bisweilen läßt er das Luftschiff bewegungslos in den Lüften stehen bleiben, dann wieder muß es steigen, es beschreibt Figuren und Achter und schließlich bleibt es auf einen kurzen Griff auf die Tasten wieder mitten im Saal über den Orchestersitzen halten. „Nun stellen Sie sich vor, daß diese Reihe von Sitzen eine Reihe von Häusern ist", so erklärt der Erfinder, „und denken Sie, daß ich statt dieses kleinen Modelles ein regelrechtes großes Luftschiff von meinem Stuhl aus lenke." Er drückt auf einen anderen Hebel, aus dem Gerüste über den Zuschauern tönt ein mattes, metallisches Klirren, der Boden der Bombenkammer öffnet sich wie durch magische Gewalt und hernieder wirbeln — zwar keine Geschosse, doch ein Regen von Blumen und Papiervögeln. Später erklärt der Erfinder die Konstruktion des Apparates. Am hinteren Ende des Luftschiffes sind zwei Propeller angebracht, die der Steuerung und der Kontrolle dienen. In dem langen Rahmenwerk, das unterhalb der schlanken Ballonhülle einherläuft, liegen die Torpedokammer und in der Mitte der komplizierte Mechanismus, der die drahtlosen Befehle aufnimmt und automatisch ausführt. Am vorderen Teile des Rahmenwerkes sind Akkumulatoren angebracht. Unterhalb der untersten langen Stange des Gerüstes, gewissermaßen unter dem Kiele, liegen vorn und hinten zwei Propeller, die die Auf- und Abwärtsbewegung bewirken. Zur Zeit schweben Unterhandlungen mit den britischen Armeebehörden wegen Ankaufes dieser bedeutsamen neuen Erfindung.

Wie Björnson seine goldene Hochzeit feierte.

Bei Mark Twain, der Björnson so kurz im Tode voranging, bekennt John Twidlemouth einmal: „Goldene Hochzeit feiern ist schwer, denn erstens muß man dazu alt und zweitens leider noch verheiratet sein." Das war Björnsons Ansicht durchaus nicht. Als er vor zwei Jahren in Aulestad bei Christiania seine goldene Hochzeit feierte, da war es ein glänzendes Fest mit Liedern, Gedichten und Enkelbegrüßungen. Die Ehe Björnsons war aber auch eine ungewöhnlich glückliche gewesen. Eines Abends fragte der 25jährige blonde Theaterdirektor von Bergen auf einem Balle ein junges Mädchen, das er noch nicht kannte: „Gefällt Ihnen der Name Björn?" Und als sie es verdutzt bejahte, da setzte Björnson hinzu: „Wenn ich einen Sohn bekomme, wird er Björn heißen." Das junge Mädchen war Caroline Reimers, eine Deutsche und Verwandte des Turnvaters Jahn, die nie anders als Caroline Jahn genannt wurde. Bald darauf waren die Beiden ein Paar. Was sie in dem halben Jahrhundert dem Dichter gewesen ist, das hat er dann am goldenen Hochzeitstage ihr in einer schönen Ansprache gesagt. Nach dem Mittagessen, als die zahlreichen Gäste sich in dem großen Wohnzimmer des Hauses zusammengeschart hatten, faßte Björnson seine Jubelbraut bei der Hand und sagte: „Ich habe dir in den späteren Jahren oft gesagt: „Nun sind wir in das Tal eingetreten, wo man die Glocken nach beiden Seiten läutet — für die, die zurückbleiben, und für die, die weiter mitfolgen. Jedesmal, wo wir merkten, daß es einsamer um uns wurde, schlossen wir uns um so fester an unseren Kindern und Enkeln zusammen. Heute ist keiner von denen zur Stelle, die mit dabei waren an jenem Hochzeitstage, da du in der kleinen Kapelle an meiner Seite standest und mit niedergeschlagenen Augen nur die großen Tränen sahest, die dir entfielen. Du kanntest mich, und du wußtest, wie unregierbar ich war, aber du liebtest mich auch, und es lag eine heilige Freude in dir. Zu dir kehrte ich stets von vielen Wildheiten und vielen Irrwegen zurück. Ich gab dir meine Konfirmationsnadel zur Erinnerung an

Die Himmelsleiter.

Ein Himmelfahrtsgeschichtchen von Käte Lubowski.

(Nachdruck verboten.)

Es war bisher noch nicht vorgekommen, daß ein Mitglied der Seebergschen Familie, sobald sein Alter genügende Gewähr für Sittsamkeit und Andacht bot, dem Festgottesdienst des Himmelsfahrtstages ferngeblieben war ... Heute hatte der schwere achtsitzige Landauer indes nur Herrn und Frau Oekonomierat Seeberg, die beiden Jungen und deren Hauslehrer, Dr. Werner Fliest, an den Ort der stillen Erbauung gebracht. Hilde Seeberg, die älteste, siebzehnjährige Tochter, war daheim geblieben. Und das verdunkelte der besorgten Mutter alle junge Maifröhlichkeit dieses Jubeltages! Während der langen Wagenfahrt begann sie von neuem darüber ihrer Besorgnis Ausdruck zu geben.

„Fandest du die Hilde eigentlich elend und angegriffen?" wandte sie sich an ihren Mann. Der sah gerade so recht wohlgefällig zu seinem Weizen hinüber, der kraus und tiefgrün zum Morgenhimmel emporblickte.

„Keine Ahnung," lachte er. „Zahnschmerzen sind doch keine Staatsaktion."

„Warum hast du dann aber ihrer Bitte, zu Haus zu bleiben, sogleich mit der größten Bereitwilligkeit entsprochen?"

„Solche Schmerzen aber können wirklich nach meiner eigenen Erfahrung zu allerlei Unerträglichkeiten führen," mischte sich Dr. Fliest jetzt in das Gespräch.

„Da hörst du's doch," freute sich der Oekonomierat, von Herzen froh darüber, einer langen Verantwortung überhoben zu sein; „wie sollte sie wohl dabei andächtig sein?!"

Hans und Karl, die beiden Erziehungsobjekte, hatten in diesem Augenblick einen bedeutsamen Blick miteinander getauscht. Plötzlich heulte der jüngere schmerzlich auf: „Ich glaube beinahe, ich habe auch Zahnschmerzen."

Diese Aeußerung trug ihm jedoch nur einen tüchtigen Puff von seinem Vater und einen niederschmetternden Blick seines Mentors ein. — — — —

Durch die dichtesten Parkanlagen des elterlichen Besitzes schlich zur nämlichen Zeit Hilde Seeberg, und zwar tiefgeneigten Kopfes. Es war deutlich zu merken, sie dachte angestrengt nach. Dabei liefen ihr unaufhaltsam helle Tränen über die zarten, weichen Wangen. Das Rätsel, das sie um jeden Preis jetzt — in dieser Zeit seiner Abwesenheit lösen mußte — erpreßte sie ihr. Sie wiederholte sich zur Sicherheit das gestern hinter der Tannenhecke von ihr belauschte Gespräch, das ihre Mutter mit Dr. Fliest gehabt hatte.

„Woran zeichnen Sie jetzt eigentlich so überaus eifrig, Herr Doktor?"

„Ich möchte noch nicht darüber sprechen, Frau Rätin."

„Nun — nun — ein wenig können Sie mir wirklich verraten."

„Es wird ein Geburtstagsgeschenk für meine alte Mutter."

„Ach — und das ist so ein großes, feierliches Geheimnis?"

„Vorläufig, ja! Eines Tages sollen Sie als Erste alles erfahren. Heut nur soviel, ich zeichne die, welcher ich die Liebe meiner guten Mutter schon jetzt erwerben möchte, weil ich sie selbst sehr, sehr lieb gewonnen habe." — — —

Hilde Seeberg ballte im Erinnern daran die Hände. Sie mußte wissen, wer von all den jungen Mädchen der Nachbarschaft es war. Sie gönnte ihm die Häßlichste, Dümmste und Aermste von allen. Ja wohl, das ist sie! Denn sie haßte ihn mit aller Kraft ihres trotzigen Herzens, wie sie ihm das ja auch seit einem Jahr täglich aufs neue mit gutem Erfolg bewies. Natürlich haßte er sie wieder. Sein Blick fuhr in Augenblicken, wo er sich völlig unbeobachtet wähnte, ganz sonderbar über sie hin. Sie erzitterte dann wohl über so viel aufgespeicherten Zorn. — — —

Der Maiwind trocknete ihr die kugelrunden Tropfen vom Gesicht. Allein es half nicht viel. Immer neue fanden sich ein, die alle das nämliche forderten: „Ich muß und ich werde es tun." Aber wie?

Dr. Fliest hielt sein kleines Wohnzimmer im Obergeschoß ängstlich verschlossen und bewahrte noch zum Ueberfluß den Schlüssel in seiner Brusttasche. Sie stand jetzt gerade unter seinem Fenster und sah sehnsüchtig hinauf. Plötzlich versiegten ihre Tränen. Da stand ja noch die hohe Leiter, auf welcher gestern der alte taube Gärtner den jungen frechen Sperlingen das Nestbauen vor Dr. Fliests Nase unterbunden hatte. Und das kleine Fenster selbst stand weit geöffnet. — — Wenn — —

Sie konnte es noch nicht ausdenken. Neben ihr wurde die Stimme des Gärtners laut, der ebenfalls der Kirche ferngeblieben war, weil ihm das Gotteswort ja doch nicht zu Gehör kam. Er lachte sie aus allen Falten seines freundlichen Gesichts an: „Schon heut, nich, Fräulenchen?" Sie nickte, obwohl sie ganz anderer Meinung war.

„Wollen Sie mal mit mich zu de Frühbeeten?" Sie schüttelte energisch den Kopf.

„Wohin denn?" Ihre Hand wies dorthin, wo der kleine Parksee mit dem alten Kahne lag. Der Alte verstand und humpelte eilig von dannen, denn er wollte es doch nicht verstehen, weil der Herr Rat das Fahren mit dem Kahn ein für alle mal streng verboten hatte.

Hilde war wieder allein. Sie stand unschlüssig und schaute die Leiter an. Auf Dr. Fliests Schreibtisch würde die Zeichnung ganz sicher zu sehen sein. Aber die Leiter war schrecklich hoch. Sie hatte 65 Sprossen, und einige sahen recht morsch und altersschwach aus. Trotzdem mußte sie es versuchen. Sprosse für Sprosse erklomm sie mit zunehmendem Herzklopfen. Dann endlich — ein kecker Aufschwung, wie ihn die Brüder nicht annähernd so gut ausgeführt hätten, und sie stand auf dem schmalen Fensterbrett. Im Zimmer herrschte die peinlichste Ordnung. Nichts lag herum. Keine Zeichnung — kein Stift — ja nicht einmal ein beschriebenes Stückchen Papier! Sie ließ die Arme hängen und zog ein enttäuschtes Gesicht. Endlich fiel ihr Blick auf den Kleiderschrank. Der Schlüssel steckte. Er war so ordentlich und pedantisch, daß er seine Liebste trotz des Abschließens der Tür vielleicht noch gar dorthin versteckt hatte. Ja, das hatte er wirklich getan! Hilde Seeberg hielt ein Reißbrett in den Händen, dessen Zeichnung durch darüber gespanntes Papier verborgen war. Sie wußte gar nicht, daß sie schon wieder weinte und daß ihre Finger zitterten. Mit scharfem Ruck riß sie die Hülle herunter.

Leise sang der Maiwind ins Zimmer hinein: Mägdelein, Mägdelein, hör auf mich — — Golden tuschelte die Sonne: Liebe — Liebe — auch für dich — —

Und feierlich sang aus blauer Ferne die Stimme einer Himmelfahrtsglocke: Bist du jetzt glücklich, Kleines, sprich?

Hilde Seeberg aber fühlte nichts von alledem. Sie hatte das Bild längst wieder an seinen alten Platz zurückgestellt und die Hände gefaltet, als ob sie bete. Dann aber ging eine tiefe Röte über ihr junges Gesicht. Sie sprang auf und stürzte an das Fenster. Sie mußte schleunigst zurück, denn die Kirche war wohl schon zu Ende. Aber o Schrecken und Graus. Sie mußte gewahr werden, daß der alte taube Gärtner inzwischen die vergessene Leiter fortgeschafft hatte. Alles Rufen und Flehen blieb vergeblich. Sie kauerte sich also in eine Ecke des Zimmers und lauschte hinaus.

Zwei Stunden mochten vergangen sein, als sich ein rascher Schritt hören ließ. Ihr Herz drohte zu versagen. So lief nur einer — — der aber durfte sie hier nicht finden. Als der Schlüssel sich in sein Haus schob, stürzte sie in den Kleiderschrank und hielt die Tür von innen krampfhaft zu. Er riß etwas von der Wand herunter und ging wieder von dannen. Mit einem Satz war sie aus dem Schrank heraus und jagte die Treppe hinunter durch die Tür, die er diesmal abzuschließen vergessen hatte. Sie verkroch sich in den dunkelsten Winkel des Eßzimmers, den die dichten, hereinnickenden Zweige der Linden beinahe dunkel machten. Hier wollte sie warten.

Nach einer Viertelstunde ging leise die Tür. Ihr jüngster Bruder kam herein, sah sich scheu nach allen Seiten um, pirschte sich an die für den Nachtisch bereitstehende Baisertorte und streckte gerade den Zeigefinger in nicht mißzuverstehender Begehrlichkeit aus, als er seine Hand ergriffen fühlte: „Na, warte, mein Leckermäulchen!"

Da schrie er laut auf und stürzte wieder hinaus, zu dem kleinen Parksee hin, um den sie alle versammelt waren. Mit vollen Lungen schrie er seine Empörung über das vereitelte Attentat hinaus: „Unsere Hilde is ja nich betrunken, sie sitzt bei der Torte." Und so war es denn auch wirklich.

Schelte aber bekam sie darum nicht, denn wenn man die ganze Nacht Zahnschmerzen gehabt hat, ist solch ein tiefes Nickerchen schon erlaubt! Nur Dr. Werner Fliest sagte im ersten Augenblick des Alleinseins zu ihr: „Es war hart von Ihnen, uns so zu ängstigen." Und obwohl er ganz den alten vorwurfsvoll belehrenden Ton einschlug, widersprach sie ihm zum erstenmal doch nicht; sie flüsterte nur in heißer Scham: „Ich tue es gewiß niemals wieder."

Er starrte sie an, als sähe er ein Wunder. Noch begriff er diese Wandlung ja nicht. Kein Gedanke kam ihm, daß sie sein Geheimnis entdeckt hatte, daß sie gesehen, wie er mit den Augen der Liebe ihr Köpfchen für seine Mutter festgehalten hatte — — Nur eine selige wundervolle Hoffnung stahl sich in sein Herz. Er streckte die Hände aus und empfing die ihrigen; dieser herrliche Feiertag hatte ihn geradeswegs in den Himmel des Glückes hineingeführt.

Das Gerücht von Spazierfahrten des wahnsinnigen Bayernkönigs

das der Wahrheit entspricht, ist auf die üblichen Ausfahrten zurückzuführen, die in der Gegend des Forstenrieder Parkes bei München ein reicher Russe, Pflegling der großen Nervenheilanstalt Neufriedensheim, unternimmt. Er hat die Marotte, im Wagen nicht sitzen zu wollen, und macht deshalb, im Wagen stehend und mit einem Riemen am Verdeck befestigt, seine Spazierfahrten. Der seltsame Fahrgast pflegt bei diesen Ausfahrten eine zerfetzte Landkarte zu betrachten, die ein vor ihm im Wagen liegender Diener halten muß, und mit ausgebreiteten Händen deutet er dann in die Runde, als wollte er sagen: „Das ist alles mein!" Der Diener liegt dann gelassen auf dem Boden des Wagens und weist ebenfalls kopfnickend zuweilen auf die Karte, mit der Nachgiebigkeit, die erfahrene Irrenwärter gegen harmlose Handlungen ihrer Pfleglinge beobachten. Da der Irrsinnige wegen seiner hageren Gestalt und des langen, graumelierten Bartes an die Beschreibungen und Abbildungen erinnert, die vom Aussehen des weltabgeschiedenen, in jener Gegend wohnenden Königs von Bayern existieren, und der geisteskranke Russe bei seinen Abendfahrten auch in der Nähe des einsamen Förstenrieder Schlosses auftaucht, so ist auf diese Weise die Mär von den Ausfahrten des Königs von Bayern entstanden. Dieser aber ist, wie bekannt, seit 30 Jahren in dem von hohen Mauern umgebenen und militärisch streng bewachten Schlosse interniert und wird es nur zu seiner letzten Fahrt nach der Gruft seiner Väter verlassen.

In der Hauptversammlung der Rheinischen Mission wurde u. a. mitgeteilt, daß der Fehlbetrag aus dem Jahre 1909 in Höhe von etwa Mark 102 000 durch eingegangene Gaben und Mehreinnahmen gedeckt sei.

meine Eltern. Du solltest ihre Arbeit an meiner Erziehung fortsetzen. Ich weiß, du lebst länger als ich, du wirst das Laken über mich ausbreiten. Es ist vieles an einem Manne, was zugedeckt werden muß. Von unserem Leben sollst du, Caroline, die Ehre haben!"

Das Treiben der Bauernfänger in Köln

beleuchtete wieder einmal eine Strafkammerverhandlung, die mit schweren Zuchthausstrafen gegen die Angeklagte endigte. Der Klagesache lagen folgende Vorgänge zugrunde: Ein Bäckergeselle lernte in einem Kölner Lokal den Metallschleifer Roßtäucher aus Nürnberg kennen und ging mit ihm durch die Stadt. Auf dem Neumarkte bückte sich Roßtäuscher plötzlich, hob etwas auf und zog den Bäckergesellen dann in die Thieboldsgasse hinein. „Da habe ich ein Portemonnaie gefunden," sagte er zu dem Bäckergesellen. „Es hat ja wohl niemand gesehen." Dann öffnete er das Portemonnaie, worin sich ein Zwanzigmarkstück, anderes Geld und ein Zettel befanden, zerriß diesen, drückte dem Bäckergesellen das Portemonnaie mit 5 Mark in die Hand und steckte die 20 Mark ein. Im selben Augenblick kam vom Neumarkt her der 18 mal bestrafte Kellner Franz Hassl aus München, gab sich als Verlierer aus und forderte das Portemonnaie zurück, das er auch erhielt: Da meinte Hassl: „Wo ist denn der Wechsel? In dem Portemonnaie war ein Wechsel über 100 M.; ich bin Reisender und muß den Wechsel morgen einkassieren." Es entstand eine Hin- und Herrederei. Schließlich sagte der Bäckergeselle, Roßtäuscher habe ja den Wechsel zerrissen, hob auch die Hälfte auf und gab sie an Hassl. Der meinte: „Ja, da fehlt ja die Nummer dran, sonst hätte ich mir noch damit helfen können; so aber geht das nicht und ich muß das Geld ersetzen." Da gab ihm Roßtäuscher mit dem Bemerken, er wolle die Hälfte bezahlen, einen blauen Schein, der nach der Angabe des Bäckergesellen eine sogenannte Blüte war. Der Bäckergeselle lieh sich auf sein Sparkassenbuch 40 Mark, die er dem „Reisenden" Hassl einhändigte. Roßtäuscher hatte sich inzwischen verduftet und nun gingen Hassl und der Bäckergeselle zur Schildergasse. Unterwegs kamen dem Bäckergesellen Bedenken und er forderte seinen Begleiter auf, mit zum Polizeipräsidium zu gehen, damit er sich dort legitimiere. Hassl entschuldigte sich damit, daß er wenig Zeit habe. Der Bäckergeselle sagte ihm, er wolle ihm jede Stunde Versäumnis bezahlen und auch die fehlenden 10 Mark. Am Polizeipräsidium angelangt, ging Hassl nicht mit hinein, sondern machte seinen Begleiter darauf aufmerksam: „Da steht der Gauner, gehen Sie schnell hinein, damit er nicht entkommt!" Er meinte damit Roßtäuscher. Der Geselle ließ sich aber nicht darauf ein, und da Hassl in ein Lokal hineingegangen war, folgte er ihm. Dort bot ihm der Verbrecher die 40 Mark an; der Bäckergeselle aber weigerte sich, das Geld anzunehmen, und nun durcheilte Hassl das Lokal, nachdem er die beiden Zwanzigmarkstücke auf einen Mauervorsprung gelegt hatte und verteckte sich auf dem Abort. Dort wurde er von einem herbeigeholten Schutzmann festgenommen. Roßtäuscher wurde bei einer späteren Gelegenheit von dem Bäckergesellen der Polizei überliefert. Die Strafkammer erkannte gegen Hassl auf zwei Jahre Zuchthaus, 1000 Mark Geldstrafe und fünf Jahre Ehrverlust; gegen den 8mal bestraften Roßtäuscher auf 1 Jahr und sechs Monate Zuchthaus; auch wurden beide zu 150 Mark Geldbuße oder weiteren 15 Tagen Zuchthaus und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf fünf Jahre verurteilt.

Eau-de-Cologne-Trinker.

Vor kurzem fand mit einem Soldatenaufgebot von 60 bis 70 Mann in den Inderläden Daressalams eine große Razzia statt. Es war der Behörde, wie die Deutsch-Ostafrikanische Zeitung schreibt, zu Ohren gekommen, daß die Indier in großen Mengen ein „Parfüm" einführen, das sich in halben Literflaschen befindet und Eau de Cologne etikettiert ist. Der Polizei gelang es, festzustellen, daß dieses wohlriechende Wasser (peremente) von Farben getrunken wird und daß der Genuß einen Mordsrausch zur Folge hat. Denn man bekam heraus, daß Inder und Banyanen, die total „voll" zum Eingeborenengericht erschienen, sich diese Eau de Cologne zu Gemüte geführt hatten. Auf Anfragen erklärte das Medizinalreferat, daß es sich um ein stark alkoholhaltiges Getränk handle. Darauf befahl das Bezirksamt die Konfiskation sämtlicher Flaschen. Das Ergebnis der Haussuchungen waren weit über 1000 Flaschen, die die Herren Inder meistenteils sorgfältig unter den Dächern versteckt hatten. Nach Angaben des Zolls sollen in letzter Zeit rund 4000 Flaschen dieses Parfüm-Schnapses in Daressalam eingeführt sein. Gelegentlich der Eau de Cologne Razzia sind auch Kognakflaschen, leer und voll, bei den Herren Indern gefunden worden. Die Leute sagten, sie benützten den Kognak zum „Kopfeinreiben". Die Behörde war anderer Meinung.

46 Jahre im Brautstand.

Die längste Wartezeit, der wohl je zwei Liebende sich unterzogen haben, fand unlängst — wie aus Genf mitgeteilt wird — in einem nahen Dorf durch eine Hochzeit ihren endlichen glücklichen Abschluß. Fast ein halbes Jahrhundert, nämlich 46 Jahre, haben die romantischen Brautleute in Treue aufeinander gewartet. Beide stehen im gleichen Alter und tragen nun gemeinsam an der netten Zahl von 128 Jahren. Bereits als Schulkinder kannten und liebten sie sich, und so könnte man ihren „Brautstand" eigentlich noch um ein Dezennium länger berechnen. Aber erst als Achtzehnjährige feierten sie ihre Verlobung. Gleich darauf verließ der junge Mann die Schweiz, um in Südamerika sein Glück zu suchen. Das dauerte nun etwas länger, als man gemutmaßt hatte. Aber unbeirrt harrten die zwei Leutchen, bis ein genügender Fonds zur Begründung eines Haushalts da war. Sie korrespondierten regelmäßig und haben außer zahlreichen Photographien weit über 2000 Briefe gewechselt; ungefähr einmal wöchentlich hörten sie voneinander. Ohne in dem langen Zeitraum auch nur ein einziges Wiedersehen herbeigeführt zu haben, hielten die Liebenden zusammen, obwohl jeder von ihnen in jüngeren Jahren mehrfach Gelegenheit zu anderer ehelicher Verbindung gehabt. hat. Das „junge" Ehepaar trat vor wenigen Tagen die Reise nach Argentinien an, wo die Flitterwochen verlebt werden sollen.

Ein weiblicher Aequatortäufling.

Von einem ergötzlichen Vorkommnis weiß die Mannschaft des soeben an britischer Küste gelandeten Tropenschiffes „Oravia" zu berichten. Als der elegante Dampfer auf der Hinreise nach Valparaiso die Aequatorlinie passierte, versammelten sich die männlichen Passagiere auf Deck, um die übliche Taufe über sich ergehen zu lassen, die Vater Neptun am Aequator verlangt. An Bord befand sich auch eine junge Französin, die, von Neugier getrieben, männliche Kleidung anlegte, um die geheimnisvolle Zeremonie, von der sie schon so viel gehört, kennen zu lernen. In einem langen, rehfarbenen Ueberzieher, große Deckstiefel an den Füßen, einen Panama tief ins Gesicht gezogen, mischte sich die Gallierin unter die harrenden Männer. Da wurde sie ergriffen, und widerstandslos ließ sie es geschehen, daß man ihr das Gesicht gehörig einseifte und rasierte. Damit aber nicht genug, wurde sie blitzschnell ihrer Hüllen beraubt, um in einen Badeanzug gesteckt und Hals über Kopf in ein Wasserbassin getaucht zu werden. Bei dieser Prozedur wurde es offenbar, daß zum ersten Male ein weibliches Wesen an Bord der „Oravia" die Aequatortaufe empfangen hatte.

Der Rechtsstreit zwischen zwei jugendlichen Millionenerben.

Wie einer Londoner Zeitung aus Newyork mitgeteilt wird, beginnt nach längerer Friedenspause von neuem der juristische Kampf um das große Vermögen der verstorbenen Herzogin von Marlborough. Die beiden Hauptbeteiligten sind der 14jährige Sohn aus der zweiten Ehe der Aristokratin mit Lord William Beresford und der etwas ältere Louis Gordon Hammersley. Der erste Gatte der Ducheß Lily, Mr. Louis Hammersley, hinterließ seiner Witwe auf Lebenszeit ein Vermögen von fast sechs Millionen Dollar. Jetzt ist diese Summe auf 15 Millionen angewachsen. Die Bevollmächtigten der Herzogin fordern nun im Interesse ihres unmündigen Sohnes einen Rechenschaftsbericht über die in Amerika verwalteten Kapitalien. Sie verteidigen den Standpunkt, daß allein der junge William Beresford Anspruch auf den bedeutenden Vermögenzuwachs hat, um so mehr, als dieser ausschließlich den erfolgreichen Geschäftsoperationen seiner Mutter zuzuschreiben ist. Dagegen protestieren jedoch 71 Mitglieder der Familie Hammersley, und sie verlangen die Ungültigkeitserklärung des Testaments der Herzogin. Die juristische Schlacht verspricht eine der interessantesten zu werden, die je auf amerikanischem Boden ausgefochten wurden. Von den Hammersley, die zu den reichsten Leuten der nordamerikanischen Metropole gehören, sind nicht weniger als 23 angesehene Rechtsfirmen Newyorks damit beauftragt worden, die vermeintlichen Rechte der verschiedenen Zweige der Familie mit allen zu Gebote stehenden Mitteln durchzusetzen.

Der Held der Lüfte.

Nachdruck verboten.



Der erfolgreichste Aviatiker Paulhan u.s. Farman-Zweidecker.

Louis Paulhan, der mit seinem glücklichen Fluge von London nach Manchester den 200 000 Mk.-Preis der Daily Mail errungen hat, ist nicht durch einen glücklichen Zufall in die Zahl der berühmten Aviatiker eingerückt: eine lange lange Reihe von entbehrungsvollen Jahren u. zäher, zielbewußter Arbeit sind dem Triumphe vorausgegangen, der ihm nun zu Teil geworden ist. Dem schlanken jungen Manne mit dem fröhlichen, fast kindlichen Wesen, in dem alle Leidenschaft durch eine herzgewinnende Bescheidenheit u. Liebenswürdigkeit gebändigt erscheint, sieht man nichts an von den überwundenen entsagungsvollen Zeiten, in denen nur das hohe Ziel über die harte Arbeit des Tages den Schimmer ferner, stolzer Hoffnungen warf. Als 18jähriger Jüngling war Paulhan Matrose geworden; zwei Jahre lang lebte er auf dem Meere, er diente auf einem französischen Schiffe, das zwischen Europa und dem fernen Osten, insbesondere Japan, verkehrte. Er war 20 Jahre alt, als sein Geist sich zum ersten Mal mit der Luftschiffahrt beschäftigte und seine rege Phantasie erkannte sofort die großen Möglichkeiten, die hier noch unerschöpft schlummerten. Als ein Freiwilliger trat er in die Luftschifferabteilung der französischen Armee ein und als einfacher Mechaniker nahm er Teil an der Herstellung der Militärballons und erlernte so in der Praxis, was von der Luftschiffahrt zu erlernen ist. Dann, im Jahre 1906, kamen die ersten Erfolge des mechanischen Fluges. Als Santos Durant an jenem denkwürdigen Novembertage in Paris die ersten 210 m mit einer Flugmaschine zurücklegte, da stand unter den bewundernden Zuschauern auch Louis Paulhan. Er zählte zu den wenigen, die sofort die Bedeutung dieser ersten wirklichen Leistung erkannten, und fortan widmete er seine ganze Kraft nur ausschließlich der Fliegerkunst. Die äußeren Verhältnisse waren ihm kaum günstig und mehr als einmal schien das Schicksal dem vermögenslosen jungen Mechaniker den Weg zu versperren. Mut, Ausdauer und Enthusiasmus trugen ihn über Zweifel und Sorgen hinweg. Paulhan arbeitete damals als einfacher Mechaniker mit einem Wochenlohn von 60 Mk. Seine erste Sorge war, sich in der damals neugegründeten Flugmaschinenfabrik der Brüder Voisin eine Anstellung zu verschaffen und hier arbeitete er an der Herstellung jener ersten ungefügen unsicheren Maschinen mit, die heute längst der Vergangenheit angehören. Als dann die Brüder Voisin einen Preis für den besten Entwurf einer Flugmaschine aussetzten, war es Paulhan, der im Wettbewerb den Preis davontrug. Aber seine Mittel waren zu gering, um aus eigenen Kräften an den Bau einer eigenen Flugmaschine denken zu können. Schließlich fand er jedoch vertrauensvolle Freunde, die ihn unterstützten. Endlich konnte er seinen ersten Flug unternehmen, er benutzte dabei einen Voisinschen Zweidecker und blieb sofort 15 Minuten in den Lüften. Als er dann auf der Fliegerwoche von Reims auftauchte, erregten die ersten Flüge des kaum bekannten jungen Aviatikers Aufsehen und ungeteilte Bewunderung. Er war es, der sich höher in die Lüfte empor wagte als alle anderen und in den ersten zwei Tagen übertrafen seine Leistungen alle anderen Flüge. Seine Rekords wurden später von den erfahreneren, älteren Meistern, von Blériot, von Latham und von Farman überholt, aber Paulhan war berühmt und sein Name gemacht. Die ruhige Sicherheit und vor allem die besonnene Umsicht, mit denen er seine Wagnisse unternahm, ohne in sinnloser Tollkühnheit Unmögliches zu versuchen, wurden von allen Fachleuten rühmend anerkannt. Die Ereignisse haben den Prophezeihungen, die damals fielen, Recht gegeben: der kleine, immer lächelnde, lebhafte Paulhan hat Rekord um Rekord gebrochen, die Zahl seiner Flüge wuchs von Woche zu Woche, und nicht ein einziger Unfall trat den umsichtigen, besonnenen Flieger. Schon im Herbst des vergangenen Jahres war er in England gewesen, um die Route London-Manchester zu inspizieren, denn von Anfang an war es sein Ehrgeiz, diesen Flug auszuführen. Wenige Woche später verblüffen seine Leistungen in der Flugwoche in Los Angeles in Kalifornien alle Sachverständigen. Paulhan erhebt sich bis zu einer Höhe von 4000 Fuß und beweist dabei eine Sicherheit in der Handhabung seines Apparates, die ihn an die Spitze der bekannten Aviatiker stellt. Erst vor einigen Tagen überraschte er die Welt noch mit einem neuen Rekord: er flog von Châlons nach Nogent-sur-Seine, ein Ueberlandflug von mehr als 180 englischen Meilen. Und mit welcher Kühnheit er seine Maschine bei Blackpool durch einen heftigen Sturm steuere, ist noch in frischer Erinnerung aus den aufregenden Schilderungen, die Augenzeugen von diesem verwegenen Kampfe mit dem Sturme gegeben haben.

Allerlei.

Begnadigte Raubmörder. Der Prinzregent von Bayern hat dem Gnadengesuch der beiden Raubmörder Huber und Hauser, die die Bäuerin Obermaier aus Grafing bei München ermordet und beraubt hatten, stattgegeben und sie auf Befürworten des Staatsanwalts zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Beide hatten die Tat hartnäckig geleugnet, konnten aber auf Grund eines umfangreichen Indizienbeweises überführt und verurteilt werden.

Die „böhmischen Zwillinge", Schwestern Blaschek, die vor kurzem durch den Familienzuwachs, den sie erhielten, so viel von sich reden machten, haben das Krankenhaus verlassen. Rosa, die glückliche Mutter, ist völlig wiederhergestellt, und so darf auch ihre Schwester Josefa ihre unfreiwillige Bettruhe beendigen. Die Schwestern werden wieder öffentlich auftreten.

Ein Todesurteil. Das Schwurgericht Ratibor verurteilte den 22jährigen Bergmann Josef Tanneberg aus Niederbirkenau, der sein vier Monate altes Kind durch Schläge auf den Kopf getötet hat, zum Tode. Tanneberg hatte die Tat begangen, weil er glaubte, er sei nicht der Vater des Kindes.

* Ein schwimmender Gerichtshof.

Ein eigenartiges Gerichtsgebäude wird demnächst in Alaska eingeweiht, die Regierung hat einen besonderen Zollkutter in Dienst gestellt, der mit Beginn des kommenden Sommers längs der Küsten Alaskas kreuzen soll, um überall Recht Recht zu sprechen und Urteile zu fällen, wo Kläger auftreten, die die Hälfte der Justiz beanspruchen. Das Gerichtsschiff soll von Seward ausfahren und westwärts bis nach Unalaska kreuzen, dann die Küsten der Beringsee besuchen und bis zur Mündung des Yukon fahren. In jenen Küstenstrichen sind größere Lachsfischereien errichtet, die nur im Sommer betrieben und bewohnt sind und bei denen oft Ausschreitungen und Verbrechen vorkommen. So erwartet man, daß der schwimmende Gerichtshof auf seiner fast 2000 englische Meilen umfassenden Wasserfahrt reichliche Arbeit und viele Sünder vorfinden wird, die an Bord verurteilt oder vielleicht auch freigesprochen werden sollen.

Wer war Halley?

Es wird so viel jetzt von dem Halleyschen Kometen gesprochen, aber nur die wenigsten wissen näheres von dem Manne, dessen Name augenblicklich zu den meistgenannten gehört. Merkwürdigerweise ist Edmund Halley (sprich: Hälli) gar nicht, wie man annehmen sollte, der Entdecker des nach ihm genannten Schweifsternes gewesen, sondern nur derjenige, der im Jahre 1705 zuerst mathematisch berechnet hat, daß die Kometen von 1531, 1607, 1682 immer ein und derselbe Stern gewesen seien und daß dieser im Jahre 1759 wiederkehren werde. Da diese Vorausfage eintraf, wird der Komet seitdem nach Halley benannt. Dieser vielfach verdiente Astronom, Mathematiker und Meteorologe kam 1656 unweit London zur Welt und starb hochbetragt 1742 als Direktor der königlichen Sternwarte in Greenwich. Er tat sich frühzeitig durch eine neue wissenschaftliche Methode der Planetenbestimmung hervor und weilte zu astronomischen Studienzwecken lange auf St. Helena, in Amerika und Afrika. Ihm verdankt man u. a. den Nachweis der Eigenbewegungen der Fixsterne und die Erklärung des Nordlichtes als eines magnetischen Phänomens. Hallensche Linien heißen nach ihm die Kurven gleicher magnetischer Deklination auf der Erde; Hallensche Periode nennt die Astronomie einen von ihm festgestellten Zeitraum für die Bestimmung von Sonnen- und Mondfinsternissen.

Schach.
Zum Lachen.
Humor ist der Weg zum Glück, überhaupt zum Heil der Menschheit. Wer ihn nicht hat, der suche ihn sich zu erwerben, denn er zeigt, ihn selber aber nicht zu gehen wagt!" Auch heute abend lache — diesmal

den Weg zum Glück, überhaupt zum Heil der Menschheit zeigt, ihn selber aber nicht zu gehen wagt!"

Auch heute abend lugte — diesmal mit sehr zufriedenem Gesicht — der Himmelszeuge manch stillen Glückes wieder verstohlen durch die Zweige. Er beleuchtete nicht mehr Glücksucher; diesmal waren's Glückfinder; denn auch in den Philisterherzen Duzens wie des einsamen Witwers Kobold war schon heimliche Glückshoffnung eingezogen.

Als die „Schwalben" wiederkamen, ging sie in Erfüllung. Der Philisterstreich führte doch ins Myrtenreich!

Gestern und Heute.

Die Kannibalen als Bakteriologen. Im Innern Sumatras lebt ein Menschenfresserstamm, der neben der grausigen Sitte des Kannibalismus mit großem Eifer der Wissenschaft huldigt. In der Tat verfügt dieses unzivilisierte Volk, so berichtet ein Mitarbeiter des „Lanoot", über medizinische Kenntnisse, die den Europäer überraschen können. Der Verfasser des Aufsatzes hat selbst Gelegenheit gehabt, die wunderlichen medizinischen „Bücher" dieser Kannibalen zu besichtigen; sie sind freilich recht primitiver Art, nur alte Baumrinden, auf denen seit Jahrhunderten die Heilkundigen des Stammes ihre Beobachtungen aufgezeichnet haben. Aber das Merkwürdigste ist, daß diese Menschenfresser Sumatras darauf Anspruch erheben können, als Vorläufer Pasteurs und Vorahner der modernen Bakteriologie angesehen zu werden. Zwar sind es keine empirischen Forschungen, die die heilkundigen Kannibalen zu ihren medizinischen Kenntnissen geführt haben, aber eine Intuition, die sie der Wahrheit nahekommen ließ. Sie beobachteten genau alle Symptome der Schwindsucht, der Cholera und der Dysenterie, forschen nach den Ursachen der Krankheit und kommen schließlich dazu, die Erkrankungen auf unsichtbare „Würmer" zurückzuführen. In dieser Erklärung ist, wenn auch in entstellter Form, die Bakteriologie vorweg genommen, so daß die Menschenfresser von Sumatra sich rühmen können, die Grundlagen der modernen europäischen Heilkunde schon hundert Jahre früher gekannt zu haben, ehe die Bakteriologen Europas die Lehre von der Entstehung der Krankheiten reformierten.

*



Eine französische Kriminalstatistik. Ueber den Umfang des französischen Kriminalgerichtwesens gibt ein amtlicher Bericht an den Präsidenten interessante Aufschlüsse. Im Jahre 1906 ist die Zahl der Strafsachen auf 549 356 angewachsen und übertrifft damit die Durchschnittssumme der voraufgehenden fünf Jahre. Ein starkes Anwachsen zeigt die Zahl der Strafrechtssachen, die aus besonderen Gründen nicht zur Verhandlung kamen: im Jahre 1906 nicht weniger als 323 472 Fälle. Ueberraschend groß ist die Ziffer der Kriminal- oder Strafsachen, die nicht vor Gericht gebracht werden konnten, weil es nicht gelang, die Täter zu ermitteln; sie umfaßt fast ein Drittel der Gesamtzahl, nämlich 103 233 Fälle, also nicht weniger als 32% der Anklagen, die gerichtlich nicht verhandelt wurden.

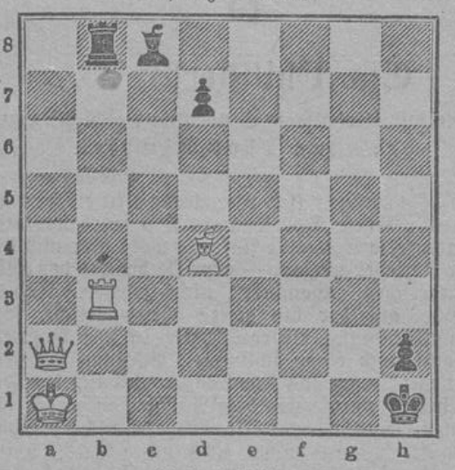
Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 164.

Von J. Möller in Kopenhagen. („Nationaltidende.")

Schwarz: 5 Steine.



Weiß: 4 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt.

1. . . . . ~ anders — 2. Db3—d5#.
1. . . . . Tb8—a8 — 2. Tb6—b1#.
1. Tb8—b6! Le8—b7 — 2. Tb6—b1#.

Partie Nr. 167.

Aus dem Korrespondenzturnier von „Ueber Land u. Meer". Gespielt von Anfang Juni 1908 bis Mitte Mai 1909.

Königsspringergambit.

Weiß: H. Häberlin-Hächler, Basel.
Schwarz: Dr. A. Rueb, Haag.

Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	e5×f4
3. Sg1—f3	g7—g5
4. d2—d4	Lf8—g7
5. Lf1—c4	d7—d6
6. c2—c3	h7—h6
7. 0—0	Dd8—e7
8. e4—e5	

Der Gambitangriff dringt nicht durch; Weiß erhält keinen Ersatz für den geopferten Bauern.

8.	d6×e5
9. Sf3×e5	Lg7×e5
10. d4×e5	Lc8—e6
11. Lc4×e6	De7×e6
12. Sb1—a3	Sb8—d7
13. Sa3—b5	De6—b6+

Schwarz übernimmt allmählich den Angriff.

14. Sb5—d4	0—0—0
15. Dd1—g4	Kc8—b8
16. Kg1—h1	Sd7×e5
17. Dg4—f5	Se5—c6
18. Sd4×c6+	Db6×c6
19. Df5×f7	Sg8—f6
20. Lc1×f4	

Ein Verzweiflungsopfer, um etwas Luft zu bekommen.

20.	g5×f4
21. Tf1×f4	Th8—g8
22. Ta1—g1?	

Viel nützt auch 22. Tf4—f2 nicht; es folgt Sf6—e4 23. Tf2—e2 Td8—f8 24. Df7—b3! Tg8—g5 25. Db3—c2 Se4—g3+ 26. h2×g3 Tg5—h5+ 27. Kh1—g1 Dc6—b6+ 28. Te2—f2 Tf8×f2 29. Dc2×f2 Th5—h1+, bzw. 25. Ta1—d1 Tg5—h5 26. Kh1—g1 Dc6—c5+ 27. Td1—d4 Th5—f5 28. Te2—e1 Se4—d2 oder 28. g2—g3 Se4—g5.

22.	Dc6×g2
23. Tg1×g2	Td8—d1+

Weiß gibt die Partie auf.

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Ist der Löwe tot, so raufen ihm die Hasen den Bart.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nur ein Mädchen.

Eine einfache Erzählung aus dem Leben. Von B. v. Winterfeld.

(9. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Sollen wir nun zu Heino gehen?" fragte sie mit mühsamem Entschluß.

„Wie du willst," erwiderte ihr Verlobter, der sie noch gern zurückgehalten hätte. „Du siehst so blaß aus, Linchen, könnte ich doch mit meiner Liebe die früheren Rosen wieder auf deine Wangen zaubern!"

Heino hatte von seinem Zimmerfenster Franz kommen sehen, und als er vergeblich auf sein Erscheinen wartete, auch Linchen sich nicht wie sonst blicken ließ, da wurde es ihm zur Gewißheit, daß heute die Entscheidung fallen mußte, und eine Stimme sagte ihm, wie sie fallen würde. Also galt es Selbstbeherrschung bewahren um Linchens willen! Nur sie nicht merken lassen, wie es in seinem Inneren aussah. Die Zähne aufeinanderbeißen. — —

Und so faßten die beiden jungen Menschenkinder den unwiderruflichen Entschluß, dem Lebensglück zu entsagen: „Um Heinos willen," dachte Lina. — „Um Linchens willen," dachte Heino.

* * *

Die alte Gräfin war überglücklich über diese Verlobung, der Graf segnete die jungen Leute mit tiefer Bewegung. Ach, in einem verborgenen Winkel seines Herzens hatte er immer noch von einem anderen Glück für sein Kind geträumt.

Leise hatte Lina an Heinos Tür geklopft, und als sie dann mit Franz eingetreten war, hatte Heino gewußt, daß geschehen, was er seit Wochen kommen sah. Lina barg ihr Gesicht auf seiner Hand, während sie neben seinem Sessel kniete.

Franz legte den Arm um den Jugendgefährten und sagte: „Sie hat versprochen, meine kleine Frau zu werden."

Unzählige Male hatte Heino alles im Geiste durchlebt, und doch war's ihm jetzt, als ginge ein Schwert durch seine Seele, als sei er unvorbereitet von diesem Schlag betroffen. Doch er nahm sich gewaltsam zusammen. Die eine Hand, die Lina ihm freigelassen, auf ihren blonden Kopf legend, sagte er: „Gott segne dich, liebes, liebes Linchen, du mein Schwesterchen! Er segne dein ganzes Leben!"

Sie schluchzte leise, und er konnte es nicht hindern, daß sie seine Hand wieder und wieder an ihren zuckenden Mund drückte. Nach einer Pause sich an Franz wendend, fuhr er fort: „Mache sie glücklich, sehr glücklich!"

„Das will ich tun, soviel es irgend in meinen Kräften steht, lieber Heino, und du bist von heute an mein Bruder sowie Linas, laß uns wie Brüder treu zusammenhalten."

„Ich danke dir, Franz," war die einfache Antwort. Dann lehnte er erschöpft in den Sessel zurück. Er war sehr bleich geworden.

Durch Linas Gestalt ging ein leises Zittern, dann erhob sie sich. Sie hatte im stillen fast gehofft, Heino würde sich sehr unglücklich zeigen; nun schien er aber die Sache so ruhig hinzunehmen, die Sache, die über ihr ferneres Leben so anders entschied, als sie es sich bisher gedacht hatten. Er schien ihren Entschluß ja zu billigen, und Großmama hatte am Ende doch wohl recht.

„Wie glücklich wird mein alter Vater sein!" sagte Franz und wollte den Arm um die schlanke Gestalt seiner Braut legen. Aber sie wich ihm wieder aus, während eine Glutwelle ihr zartes Gesicht übergoß, dann verließ sie das Zimmer.

„Dein Schwesterchen ist noch so schüchtern, ich darf ihr kaum zu nahe kommen. Nicht einmal einen Brautkuß durfte ich mir nehmen. Aber sie ist mir gerade so lieb so; lieber, als wenn sie anders wäre. O, Heino, ich liebe sie so grenzenlos, eigentlich von ihrer Kindheit an! Ich war oft so eifersüchtig auf dich!"

„Auf mich?" sagte Heino mit traurigem Lächeln; „das war unnötig! Ach, Franz," fuhr er dann fort, „mache sie nur glücklich, sie verdient es wie niemand sonst!"

* * *

Am nächsten Tage kam die Baronin, um nach dem Weihnachtsfest, das man noch gemeinsam verleben wollte, mit Mann und Sohn nach dem Süden abzureisen. Linas Verlobung hatte auch sie nicht überrascht, aber schmerzlich bewegt. So war Heino wieder um eine Hoffnung ärmer, sagte sie sich; denn, wenn er auch nie über seine Gefühle gesprochen, so hatte sie doch längst erraten, was in seiner Seele vorging, und sie wußte, was er jetzt verlor.

„Laß uns bald fort, liebe Mutter, vielleicht läßt es sich früher einrichten, als wir erst planten."

Sie verstand ihn, und da seine Erholung in letzter Zeit kaum Fortschritte machte, so beschleunigte sie die Abreise. Gleich nach den Feiertagen, die man sehr still aus Rücksicht für den Genesenden verlebte, brach die Seeburger Familie auf.

Als Heino von Lina Abschied nahm, war er sehr ernst und ruhig. „Gott segne dich, Linchen, auf Wiedersehen!" sagte er und drückte ihre Hand. Ueber ihr blasses Gesicht liefen heiße Tränen. Er nahm sich ge-

waltsam zusammen, küßte noch einmal die geliebte Hand, und dann rollte der Wagen davon. Lange sah Lina ihm nach mit großen, traurigen Augen. Sie schien Franz gar nicht zu bemerken, der neben ihr stand und sie bekümmert beobachtete.

Hatte sie denn für ihn keine Gedanken, keinen Blick? Aber er hatte ja versprochen, Geduld zu haben, und Heinos Abschiedsbitte klang ihm noch vernehmlich im Ohr: „Mache sie glücklich!" Ja, er wollte nicht in sie dringen, ihr seine große Liebe nicht aufzwingen, vielleicht gelang es ihm doch endlich, ihre Freundschaft in Liebe zu wandeln, Liebe, ohne die doch keine rechte Ehe denkbar ist.

Lina bemerkte nicht, wie er litt, ihre Gedanken waren zu sehr mit dem Abgereisten beschäftigt. Sie war ihrem Verlobten von Herzen dankbar für so viel Aufmerksamkeit, Fürsorge und Zartgefühl, aber eine innige, wärmere Annäherung war ihr bisher noch nicht möglich.

„Ich bewundere Franz," bemerkte eines Tages die alte Gräfin, „solche Kälte und Zurückhaltung wie du sie zeigst, würde sich kein anderer Bräutigam gefallen lassen."

Lina verließ darauf schweigend das Zimmer.

„Laß sie nur, Mutter," meinte der Graf, „ein junges Herz muß Zeit haben, und offen gesagt, es ist mir gleich nicht ganz recht gewesen, daß sie dem Franz ihr Jawort gab, ohne so rechte Liebe für ihn zu haben, nur Freundschaft wie sie sagte, aber er bestand ja darauf und begnügte sich damit."

„Sie ist eine Törin, die ihr Glück einfach verkennt," schalt die alte Dame. — —

Das Frühjahr kam, und Franz war jetzt mehr durch den Dienst in der Garnison festgehalten, so daß er nicht so oft, wie bisher, in Waldstein sein konnte. Aber täglich schickte er ein Zeichen seines Gedenkens, Blumen oder einige Zeilen, die der Braut von seiner Liebe sprachen. Die Kameraden fanden den sonst so lustigen, früher meist übermütigen und unternehmungslustigen Rohrbeck still und ernst geworden. Sie begriffen ihn nicht, war ihm doch das beneidenswerte Glück geworden, die reizende Gräfin Waldenstein als Braut zu gewinnen. Reich war er auch, was konnte ihm da zu seinem Lebensglück noch fehlen?

* * *

Von Heino liefen hin und wieder Schreiben ein. Er hatte sich in dem warmen Klima schon wunderbar erholt. Im Mai kehrten seine Eltern auf ihr Gut zurück, und seine Mutter brachte die Nachricht nach Waldstein, daß ihr Sohn auf dringendes Anraten des Arztes und seinem eigenen großen Wunsch folgend, eine längere Weltreise angetreten habe. Der Arzt hoffe, daß die langen Seefahrten und der Aufenthalt in der warmen Zone allmählich das alte Lungenleiden ganz beseitigen würden. Schon jetzt habe sich seine Gesundheit sehr gekräftigt.

Niemand ahnte, was Lina bei dieser Nachricht empfand. Erst jetzt wurde es ihr klar, wie weit das Leben sie fortan von dem Jugendgefährten trennte, an dem ihr Herz von Kindheit an gehangen. Nun lagen auch Weltteile und Meere für lange Zeit zwischen ihnen. Und wenn er später einmal nach Jahr und Tag zurückkehren würde, dann war ja Waldstein ihre Heimat nicht mehr.

Gegen Franz blieb sie stets freundlich, und seine unermüdliche Liebe, die er ihr auf jede Weise zu beweisen suchte, bedrückte sie. Es war ihr, als hätte sie ihm etwas abzubitten — und doch konnte sie nichts dafür, daß sie seine Liebe nicht zu erwidern vermochte; sie hatte ihm bei ihrem Verlöbnis nur Freundschaft versprochen, und er hatte sich mit diesem Versprechen begnügt. — Warum hatte er nicht lieber damals verzichtet? — Ihr Gesicht wurde schmaler und blasser, und die alte lebhafte Fröhlichkeit vergangener Jahre wollte nicht wiederkehren.

* * *

Eines Sommernachmittags war das Brautpaar im Park. — Franz war erst eben zu Pferde gekommen und hatte Lina aufgesucht. Er mußte sich Gewalt antun, die zarte, liebliche Gestalt in dem schlichten weißen Sommerkleid nicht in seine Arme zu schließen — aber er ehrte ihr Empfinden und küßte nur ihre Hand. In diesem Kuß lag so viel Liebe und Verehrung, daß Lina sich beschämt fühlte. Sie sah gleich, daß er heute besonders ernst, ja traurig aussah.

„Linchen," begann er, „ich habe ein Kommando bekommen, das mich für sechs Monate von meiner Garnison fortführt. Es ist mir sehr schwer, dir dann nicht mehr so nahe sein zu können, dich seltener zu sehen — aber ich denke, dir wird es vielleicht lieb sein," seine Stimme zitterte, und er sah sie forschend an

Sie schlug die Augen zu ihm auf und rief schmerzvoll:

„O, Franz, sprich nicht so! Ich möchte dir so gern die Liebe geben, die dich glücklich machen würde — aber du warst ja mit meiner Freundschaft zufrieden — verlange noch nicht mehr! — Du wirst mir sehr fehlen, wenn du fort bist!"

Ein Freudenschimmer flog über sein hübsches Gesicht.

„Wirklich, Linchen?" es klang wie Jubel, und zum ersten Male duldete sie es, daß er sie sanft umschlang und an sich drückte ohne sie zu küssen. „Liebling," fuhr er dann leise fort, „wenn mein Kommando zu Ende ist, in einigen Monaten, darf ich dann kommen und dich heimholen? Willst du dann für immer mir gehören?"

Er fühlte, wie sie leicht erbebte, und tiefe Glut färbte das schmale Gesicht. — Er sah, wie sie mit sich rang. — Da kam es traurig von seinen Lippen:

„Ich möchte dich nicht quälen, Liebling — ich kann ja noch warten, wenn es dir lieber ist!"

Er wollte gehen — aber da ergriff sie seine Hand.

„O, Franz, du bist so gut — habe Geduld mit mir. Richte nur alles mit Papa ein, wie ihr es für das beste haltet!"

Er lächelte wehmütig.

„Wir haben ja noch einige Monate vor uns — erhole dich nur, Linchen — Heinos Krankheit hat dich im Winter so mitgenommen — und versprich mir, daß du dich mit deiner Kranken- und Armenpflege im Dorf nicht zu sehr anstrengst! — Wenn ich wiederkomme, möchte ich so gern dein liebes Gesicht rosig sehen, wie damals in der schönen Zeit, als ich dich zuerst sah!"

Sie spielte ihm am Abend noch seine Lieblingsstücke auf dem Klavier vor, aber sonst blieb sie sehr still, und als er endlich aufbrach, konnte sie nur schwer die Tränen zurückhalten. Sie wußte ja — er liebte sie hoffnungslos — denn nie, nie würde sie etwas anderes für ihn empfinden, als herzliche Freundschaft — und genügte das für einen Ehebund?

Als Franz das Zimmer verließ, blickte er in der Tür noch einmal zurück — und warf einen langen, sehnsüchtigen Blick voller Liebe auf seine Braut.

„Franz ist ein guter, braver Mensch," sagte der Graf, als er gegangen; dann trennte man sich und ging zur Ruhe, während über dem Park die stille Sommernacht lag.

* * *

Heino lag ausgestreckt in dem warmen Ufersand und blickte in die mächtig heranrollenden Wogen, die sich an den Steinen brachen, um dann, in weiße Schaumperlen aufgelöst, weithin ihr salziges Naß zu sprützen. In tiefes Sinnen verloren, sah der junge Mann diesem großartigen Spiel der Wasser zu. Ueber ihm rauschte der heiße Wind in den Kronen der Palmen, und bunte Vögel flatterten kreischend durch das Laubwerk.

(Fortsetzung folgt.)

Humor.

Ihr nicht. Dame: „Und warum haben Sie Ihre letzte Stellung verlassen?"

Köchin: „Weil der Herr mich geküßt hat."

Dame: „Ah! Das war Ihnen wohl sehr unangenehm?"

Köchin: „Mir nicht, aber der gnädigen Frau!"

Ein Philisterstreich.

Eine fast alkoholfreie Studenten-Geschichte von

Hermann Thal-Kämpfer.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Die „Schwalben" sind nie wieder offiziell nach Bierheim zurückgekehrt. Das Kuckucks-Nest ward boykottiert. Eine vereinzelte Schwalbe flatterte wohl hier und da im Philister-Gefieder umher, — aber sie brachte den Wirten den erntereichen „Sommer" nicht wieder. Und jene Spritztour, auf der die ganze abenteuerliche, feuchtfröhliche Stimmung einfror, hatte in der Bierheimer Ortschronik noch einen schlimmen Vorgang zur Folge. Mit Entsetzen nahm das Komitee zur Hebung des Fremdenverkehrs Kenntnis von dem Ausbleiben gerade dieses Fremdenzustroms. Er sollte das Geld herbeischaffen helfen, welches man immer noch nötig hatte, um das jahrealte Projekt des Baues eines Märchenbrunnens mit Wassergöttern, Nixen und Najaden auf dem Marktplatze zustandezubringen. Auch er sollte eine „Attraktion" Bierheims bilden. Die damalige Stadtbrauerei mußte jetzt mit verkürzter Arbeitsschicht arbeiten. Zudem hatte man an liederlichen „Lerchen" im Städtchen genug, — aber „Schwalben", das „war doch mal was anderes" gewesen! Also eine Gelegenheit weniger, um den töchterreichen Familien „akademischer" und nichtakademischer Familien die heißersehnten standesgemäßen Heiratspartien zu verschaffen!

Der „Privatdozent Dux" selbst hütete sich wohlweislich, von der Abnahme dieses früheren Fremdenzuwachses in seinem Blatte Notiz zu nehmen. Erst eine Reihe von Jahren später sollen nach der „Zeitung für die Hebung des Alkoholverkehrs" mehrere „Schwalben" dort als Botschafter eines neuen Liebesfrühlings zum Vorschein gekommen und mit allen Ehren, wie mit dem Sängergruß „Wenn die Schwalben wiederkommen . . ." bewillkommnet sein. Ob den „Privatdozenten" das Schicksal des Tobias seitens einer „richtigen" Schwalbe getroffen, verschweigt die Chronik.

— — — — — — — — — — — —

Soweit die Verbindungs-Chronik des gewissenhaften Historiographen!

Sie verschweigt taktvoll, daß der Philisterstreich doch sein Gutes in sich barg. In zweierlei Hinsicht! Er diente dem Lebensglücke zunächst zweier jungen Menschenkinder, die sich auf anderem Wege vielleicht nie gefunden haben würden. Er eröffnete aber auch neue Perspektiven für die materielle Grundlage, auf der sich dieses Glück aufbauen sollte!

An einem herrlichen Sommerabende sitzt eine kleine Gruppe unter den prächtigen alten Bäumen des städtischen Gesundbrunnen-Parks von Bierheim zusammen. Wir erkennen bei fahlem Mondschein und dem diskreten Lichte der an der Haustüre dieser Naturkneipe hängenden Laterne auf der Veranda den immer noch unbeweibten „Moniteur-Fritzen" Dux und — neben einer schlanken, einfach, aber geschmackvoll gekleideten Maid mit überaus angenehmen, schelmischen Zügen — den jugendlichen Doktor Pulver, den die unerforschliche „Schulmedizin" bereits mit seinen 26 Jahren auf die leidende Menschheit, zunächst gegen eine „Herzleidende", losgelassen hat.

Wirt Kobold bringt soeben drei halbe Flaschen Apfelwein-„Schlampamper", wie Dux resigniert bei der Frage Pulvers nach passendem „Stoff" in diesem Stadt-Paradies bemerkte. Pulver hatte gemeint, „ganz ohne" (nämlich Alkohol) dürfe das Wiedersehen, zumal unter obwaltenden Glückssternen, nicht gefeiert werden.

„Mit Erlaubnis!" meint Kobold mit nachdenklicher Miene, als er das Bestellte bringt. „Habe ich schon einmal das Vergnügen, (sich verbessernd:) die Ehre gehabt, den Herrn (ein vielsagender, echter Kobold-Blick auf Dr. Pulver!) mal hier zu sehen?"

„Nanu, Koboldchen," nimmt Dux für seinen Nachbar das Wort, „steht denn der Herr bei Ihnen in der Kreide?"

Fröhliches Lachen des jungen Paares. Etwas betroffene Verlegenheit beim Wirt.

„Bewahre! Entschuldigen Sie, bitte, daß ich überhaupt mir die Frage erlaube! Aber manches Gesicht prägt sich einem doch besonders ein!" —

„Gestatte, Frieda!" wendet sich Pulver an die junge Dame: „Eine kleine Beichte! Nicht euer Bierheimer Märchenbrunnen und das Drum und Dran seiner Einweihung ist — schuld daran, daß wir drei hier den schönen Abend genießen, sondern gerade hier der Herr Wirt. Der hat uns nämlich vor fünf Jahren an die frische Luft gesetzt und genötigt, euere famose Umgebung näher kennen zu lernen, — allerdings auch nur als Mondlandschaft — —"

„— — — Bitte, mein Herr, hier sitzt derjenige, welcher — — —" meint Kobold eifrig in seiner gerne geduldeten Vertraulichkeit, mit einem Blick auf den mit einem heimlichen Spitzbubengesicht dasitzenden Dux.

„Wir haben" — fährt der junge Arzt fort — „bei einem leichtsinnigen Erbummel — weißt du: mit der Hirundo — eine 'n bißchen halsbrecherische Nachtfahrt in die frostige Schneelandschaft gemacht. Die hat mich gehörig fürs Examen weitergebracht. Auch sonst hat sie uns nicht geschadet. Im Gegenteil hat sie mich von der blödsinnigen ewigen S — — — wollte sagen: Kneiperei geheilt, die auch viele von uns Medizinern, gegen unser besseres Wissen, in ihrem Banne hält. — — Na, und dann der Schwefelbrunnen, damit läßt sich doch noch was machen!! Schade, daß ihn euere Stadtväter so verlottern lassen! Das mit den Schwefelbädern ist doch 'ne Idee; die hätte man energisch durchführen sollen!! Freilich, der alte gute Sanitätsrat kann's allein nicht machen . . ."

„Ach, Doktorchen, da kennst du Buchholzens aber schlecht!" warf Dux ein. „Die und — Ideen! (Herr Kobold, was ich sage, bleibt unter uns! Nicht wahr?) Strohfeuer! Wenn so 'was Anlage- und Betriebskapital kostet, dann ist's Matthäi am letzten mit der Begeisterung. Dann ist keener daheeme.

Mußt mal Stadtväterssitzungen mitmachen! — — Verzeihung, Fräulein Waldmann, habe ich nicht recht?"

„Recht haben Sie. Aber glauben Sie, der Mensch (mit einem Schelmenblick auf ihren Verlobten) wäre jemals in einen — — „Badeort" zum Besuch gekommen? Der ist von gewissen Ostsee- und sonstigen Vergnügungsbädern gründlich geheilt! — Gelt, Schatz, nie wieder — —?!"

„Wasser, Wiese und Waldungen, Berge, am besten viel Einsamkeit, kurieren am besten den modernen Kulturmenschen!" — kam Pulver dem verschmitzt lächelnden Dux, der antworten wollte, zuvor.

„. . . . und in einem weltvergessenen Erdenwinkel ein wohlgebildetes Etwas, — wir wollen's Ewig-Weibliches nennen!" ergänzte Dux schnell mit einer Verbeugung nach seinem errötenden Gegenüber hin.

„Philister über dir!" schalt Dr. Pulver wohlgelaunt den Sprecher, wobei er mit seinem Glas an dasjenige des Hagestolzen stieß. „Wohl bekomm's, Wegweiser, der